



LIZENTIANDINNEN- UND DOKTORIERENDEN-KONGRESS
PSYCHOLOGISCHES INSTITUT, UNIVERSITÄT ZÜRICH

ABSTRACTBAND
ABSTRACTBAND

VIERTER LIZENTIANDINNEN- UND DOKTORIERENDEN- KONGRESS
PSYCHOLOGISCHES INSTITUT, UNIVERSITÄT ZÜRICH, **16. JUNI 2006**

ORGANISIERT DURCH DIE FACHRICHTUNG
ARBEITS- UND ORGANISATIONSPSYCHOLOGIE
PSYCHOLOGISCHES INSTITUT, UNIVERSITÄT ZÜRICH



[abstract 1]

**Das Essverhalten bei Patienten mit einer bipolaren Störungen –
Evaluation eines Gruppentrainings zur Verbesserung der Lebensqualität
und Veränderung der Ernährungs- und Bewegungsgewohnheiten**

Susann Aepli¹, Kornelia Gillhoff², Ulrike Ehlert¹, Waldemar Greil², Olga Schmidhauser¹, Joachim Tholuck², Claudia Toccoli¹ & Jens Gaab¹

¹ Psychologisches Institut der Universität Zürich (Klinische Psychologie und Psychotherapie)

² Psychiatrische Privatklinik Sanatorium Kilchberg

Einleitung

Übergewicht ist eine häufige Folge der medikamentösen Behandlung bipolarer Störungen und bringt für die Betroffenen vielseitige Einbussen an Lebensqualität mit sich; neben direkten gesundheitlichen Risiken sind erhebliche Selbstwertprobleme und nicht zuletzt die Gefährdung der Medikamenten-Compliance zu nennen. Die vorliegende Intervention ist als Gruppenprogramm konzipiert und versucht gezielt die Ernährungs- und Bewegungsgewohnheiten sowie die allgemeine Lebensqualität der Teilnehmer zu verbessern.

Methoden

Die Patienten der ersten Kohorte wurden zufällig auf eine Treatment- (N=13) und eine Kontrollgruppe (N=16) verteilt und sowohl vor als auch nach der Intervention untersucht. Zur spezifischen Erfassung des Essverhaltens dienten das *Inventar zum Essverhalten und Gewichtsproblemen (IEG)* sowie der *Fragebogen zum Essverhalten (FEV)*.

Ergebnisse

Das selbstberichtete Essverhalten des weiblichen Teils der untersuchten Gesamtstichprobe unterscheidet sich signifikant von demjenigen einer gesunden Normstichprobe und ist als ungünstiger zu bezeichnen. In der männlichen Teilstichprobe ist ein Trend sichtbar, welcher ebenfalls in dieselbe Richtung weist. Ein Vergleich der Treatment- und der Kontrollgruppe nach Abschluss der Intervention zeigt keinen signifikanten Unterschied im Essverhalten. Bei einer Betrachtung der einzelnen Fragebogen-Subskalen wird jedoch deutlich, dass die Treatmentgruppe trotz fehlender Signifikanz insgesamt eine günstigere Entwicklung aufweist.

Diskussion

Bei der Interpretation der vorliegenden Ergebnisse ist zu beachten, dass der optimale Stichprobenumfang (N=60) noch nicht erreicht ist; möglicherweise vermag das Hinzukommen der Daten der zweiten Kohorte die sich abzeichnende positive Entwicklung statistisch zu belegen. So oder so weisen die Befunde zum Essverhalten der untersuchten Stichprobe darauf hin, dass eine Veränderung der Ernährungsgewohnheiten ein wichtiges Ziel darstellt.

Literatur

Diehl, J.M. & Staufenbiel T. (2002). *Inventar zum Essverhalten und Gewichtsproblemen IEG*. Frankfurt am Main: Dietmar Klotz GmbH.

Pudel, V. & Westenhöfer, J. (1989). *Fragebogen zum Essverhalten (FEV)*. Göttingen: Hogrefe.

[abstract 2]

Werbewirkung von Plakatwerbung

Anderegg, R., Stalder, A.

Sozial- und Wirtschaftspsychologie,
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Basierend auf einem Datensatz der Firma APG wurde die Wirkung von Plakatwerbung untersucht. Beim vorliegenden Datensatz handelt es sich um Evaluationsdaten vergangener Plakatkampagnen der Deutsch- und Westschweiz, die anhand von face-to-face-Interviews erhoben wurden. Im Zentrum der Evaluation standen folgende Variablen: Erinnerung (Prozentsatz der Personen, die angaben die gezeigten Sujets gesehen zu haben), Markenzuordnung (Prozentsatz der Personen, die die Sujets den richtigen Marken zuordnen konnten) und Gefallen von Plakatkampagnen.

Gemeinsam mit der Firma APG wurden Hypothesen aufgestellt, welche von der Theorie des Involvement unterstützt werden. Grundlage sind die Variablen Alter und Geschlecht, sowie Erinnerung und Markenzuordnung. Folgende Branchen wurden genauer beleuchtet: Fahrzeuge, Getränke, Finanzdienstleistungen, Nahrungsmittel, Bekleidung & Wäsche. Die 13 formulierten Hypothesen wurden anhand einer Kontingenzanalyse geprüft. Einige Hypothesen wurden bestätigt, andere verworfen. Diese Ergebnisse werden vor dem Hintergrund von Theorien der Werbewirkung erläutert. Zudem werden Ideen für die weitere Analyse der Werbewirkung anhand der vorhandenen Daten präsentiert sowie Vorschläge für eine Optimierung der Datenerhebung gegeben.

[abstract 3]

The Mirth-Index: Underlying assumptions and their validity

Beermann, U. & Ruch, W.

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik, Psychologisches
Institut, Universität Zürich

Traditionally facial responses to humor were assessed with the so-called *mirth index* (Zigler, Levine & Gould, 1966). Mirth was indexed by facial responses of the mouth region rated from “-1 = negative reaction” via “no smile” and different smiling intensities to “3 = laugh”. While this index (or variations of it) was used in several studies one should add that it implies several assumptions (e.g., negative affect is opposed to positive affect and can not co-occur; all smiles are equal), which are partly untested or contradict current knowledge. More recently, advances have been made in the study of facial expression of enjoyment. Applying the *Facial Action Coding System* (FACS, Ekman & Friesen, 1978) researchers identified about 18 different kinds of smiles only one of which signifying genuine enjoyment. This so-called Duchenne display (Ekman, Davidson, & Friesen, 1990) is created by the joint contraction of the zygomaticus major muscle (Action Unit 12) and the orbicularis oculi, pars orbitalis muscle (Action Unit 6) (pulling the lip corners backwards and upwards and raising the cheeks causing eye wrinkles, respectively). A Duchenne display may or may not be accompanied by laughter (as characterized by voiced or unvoiced forced expiration, Ruch & Ekman, 2001). While this approach was successfully applied in humour studies, the integration of facial and acoustic data is an unsolved problem. This poster will compare the two approaches along several criteria (underlying assumptions, reliability, economy). Data from several studies will be used for illustration.

[abstract 4]

**Assessment Center für Auslandspraktika am Beispiel der ZF
Friedrichshafen AG
Entwicklung und Optimierung eines Assessment Centers mit
interkulturellen Bestandteilen und dem Schwerpunkt der Erstellung eines
Anforderungsprofils für Auslandspraktikanten**

Béky, N. & Bolliger, N.

Sozial- & Wirtschaftspsychologie

ZF ist ein weltweit führender Automobilzuliefererkonzern in der Antriebs- und Fahrwerktechnik. Da ZF viele Praktika im Ausland anbieten möchte, braucht es ein Tool, um mit möglichst geringem zeitlichen und finanziellen Aufwand die richtigen Praktikanten zu rekrutieren. Um dieses Tool zu erschaffen, ergaben sich drei relevante Fragen: *Ist ein Assessment Center die geeignete Methode, um Auslandspraktikanten zu rekrutieren? Können die verschiedenen Kriterien, mit denen die Auslandsstandorte einen guten Praktikanten definieren, in einem Assessment Center vereinigt / zusammengefasst werden? Wissenschaftlichkeit und Betriebswirtschaftlichkeit eines Assessment Centers?* Die erste Frage kann mit Ja beantwortet werden. Die Attraktivität des Unternehmens steigert sich durch das Anbieten von Auslandspraktika, was einen grossen Marketingeffekt erzielt. Um diesen Bedarf im Ausland zu steigern, braucht es eine Gewährleistung der Auslese der besten Praktikanten. Zur Beantwortung der zweiten Frage bedarf es der globalen Meinung der Betreuer von Auslandspraktikanten, was für sie einen guten Praktikanten ausmacht. Dafür wurde ein Fragebogen erstellt, der auf dem proFILE, einem globalen Anforderungskatalog der ZF zur Personalauswahl und Personalentwicklung, basiert. Daraus wurden die drei wichtigsten Dimensionen ausgewählt und für die Entwicklung des Assessment Centers verwendet. Die drei Dimensionen sind folgende: *Fach-/Unternehmerische Kompetenz, Sozialkompetenz, Interkulturelle Kompetenz*. Da ein Assessment Center ein zeitlich und finanziell sehr aufwändiges Verfahren ist, kommen wir zur Beantwortung der dritten Frage. Der Aufwand für ein ganz- oder mehrtägiges Assessment Center wäre für Auslandspraktikanten nicht gerechtfertigt, weshalb als Lösung ein Mini- Assessment Center gewählt wurde. Dieses dauert nur noch einen halben Tag und umfasst weniger Teilnehmer und Beobachter als ein normales Assessment Center. Dennoch ist es immer noch valider als ein Interview. Die Endversion des Mini- Assessment Centers beruht auf drei Pretests und wurde zweimal mit gesamthaft N=9 Teilnehmern und N=8 Beobachtern durchgeführt. Die Datenauswertung erfolgte anhand der MTMM (Multitrait Multimethod Matrix) und ergab folgende Werte: konvergente Validität =0,57 (ideale mittlere Korrelation >0,7); diskriminante Validität =0,35 (ideale mittlere Korrelation <0,5). Bei Konsultation der Literatur werden die idealen mittleren Korrelationen so gut wie nie erreicht. Deshalb ist das Mini- Assessment Center eine sehr zufrieden stellende Lösung und wird voraussichtlich ab Herbst 2006 von der ZF Friedrichshafen AG zur Rekrutierung von Auslandspraktikanten verwendet.

[abstract 5]

**Moralisches Urteil -
Die Rolle von Absicht und Opfer im moralischen Urteil von Kindern und
Erwachsenen**

Burger, K. & Frick, A.

Allgemeine und Entwicklungspsychologie, Psychologisches
Institut, Universität Zürich

Studien zur moralischen Entwicklung haben bislang widersprüchliche Ergebnisse erbracht, ab welchem Alter Kinder die Information über die Absicht eines Akteurs in ihrem moralischen Urteil berücksichtigen. Ausserdem wurde kaum untersucht, welche Rolle das Opfer beim moralischen Urteilen spielt. 6-, 9- und 12-jährigen Kindern sowie Erwachsenen wurden Geschichten präsentiert, in denen ein Opfer am Arm verletzt wurde. Absicht des Akteurs und Alter resp. beruflicher Status des Opfers wurden dabei je dreistufig variiert. Die Information über die Absicht hatte bei den 6-Jährigen keinen Einfluss auf die Einschätzungen der Schwere der Tat, jedoch der berufliche Status und das Alter des Opfers. Eine Tat gegenüber einem kleinen Kind wurde als schlimmer eingeschätzt als gegenüber älteren Personen. Ab neun Jahren wurden die verschiedenen Absichten des Akteurs differenziert. Die Erwachsenen berücksichtigten in ihren Einschätzungen der Tat zudem das Alter, nicht aber den beruflichen Status der Opfer.

Literatur

Piaget, J. (1932). *Le jugement moral chez l'enfant*. Paris: Presses universitaires.

[abstract 6]

Einfluss des “Cognitive Behavioral Stress Management” (CBSM) auf die Depressivität und die Lebensqualität von HIV-infizierten Personen unter HAART

Burkhardt-Wyss, M., Berger, S., Ehlert, U. & Gaab, J.

Klinische Psychologie und Psychotherapie
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Theoretischer Hintergrund: Durch neue Medikamente zur Behandlung der HIV-Infektion kann heute von einer chronischen Erkrankung gesprochen werden. Die sogenannten HAART-Medikamente (highly active antiretroviral therapy) führen unter günstigen Umständen zu einer beinahe vollständigen Suppression der Reproduktion der HI-Viren und einer Erhöhung der CD4 Zellwerte. Die HAART-Medikamente führen zudem zu einer Verbesserung der häufig auftretenden depressiven Symptomatik. Trotzdem leidet eine grosse Anzahl an Patienten weiterhin an depressiven Symptomen. Weiter ist die Lebensqualität von HIV-Infizierten signifikant schlechter als bei der Allgemeinbevölkerung und sogar signifikant schlechter als bei anderen chronischen Erkrankungen (mit Ausnahme der Depression). Es gibt Hinweise, dass ein schlechtes emotionales Wohlbefinden im Allgemeinen und depressive Symptome im Speziellen zu einer progressiven Krankheitsentwicklung der HIV-Infektion führen. Daher ist es wichtig sich in der Behandlung der HIV-Infektion verstärkt auch auf das psychische Wohlbefinden zu fokussieren. Dazu eignet sich das kognitiv behaviorale Stressmanagementtraining (CBSM). In Studien, bei welchen ein solches CBSM mit HIV-infizierte Personen durchgeführt wurde, konnte unter anderem eine Erhöhung der Lebensqualitätswerte und eine Verringerung der Depression gezeigt werden. Die Einnahme von HAART-Medikamenten wurde jedoch bisher nur unzureichend kontrolliert. **Methoden:** Alle teilnehmenden Probanden dieser Studie nahmen bei Studieneintritt eine HAART-Medikation ein. Die SWISSIT-Studie wurde als randomisiert kontrollierte Studie mit Wartelistenkontrollgruppe konzipiert. Die Probanden der Treatment- und Kontrollgruppe durchliefen eine Baselineerhebung, eine Postmessung (nach dem CBSM der Treatmentgruppe) und eine Follow-up-Messung sechs Monate nach der Intervention. Erhoben wurde die gesundheitsbezogene Lebensqualität mittels des MOS-HIV's, und die Depressionswerte mittels des BSI's und der HADS. **Ergebnisse:** Die Gruppenintervention verringert die Depressionswerte und erhöht gleichzeitig die Lebensqualitätswerte. Im intraindividuellen Vergleich der Treatmentgruppe zeigt sich, dass die erhöhte Lebensqualität und die niedrigeren Depressionswerte zum ersten Katamnesezeitpunkt auf dem selben Niveau wie nach der Intervention bleiben. Die Varianz der psychischen Lebensqualität ist zur Hälfte mit den Depressionswerten zu erklären. Dieses Resultat fällt für die physische Lebensqualität geringer aus, ein Fünftel der Varianz lässt sich hier durch den Depressionwert erklären. **Diskussion:** Die Resultate bestehender CBSM-Studien können für Patienten unter einer HAART-Medikation bestätigt werden. Die Depressionswerte der Probanden der Treatmentgruppe können im Vergleich zu den Probanden der Kontrollgruppe durch das HIV-spezifische CBSM längerfristig verringert werden. Ebenso wird die psychische Komponente der Lebensqualität durch das CBSM positiv beeinflusst. Die Probanden der Treatmentgruppe können im intraindividuellen Vergleich ihre Lebensqualitätswerte erhöhen und diese erhöhte Lebensqualität längerfristig halten. Zwischen Depression und Lebensqualität besteht eine gegensinnige Korrelation. Die Hälfte der Varianz der psychischen Lebensqualität kann durch die Ausprägung der Depressionswerte erklärt werden. Das Stressmanagementtraining ist somit eine geeignete Intervention, um sowohl die Depressivität zu verringern, als auch die Lebensqualität zu erhöhen.

[abstract 7]

ACUTE EFFECTS OF INTRANASAL OXYTOCIN ON ENDOCRINE PARAMETERS AND SEXUAL FUNCTION IN MALESAndrea Burri^{1,2}, Markus Heinrichs¹, Manfred Schedlowski² & Tillmann Krüger²¹ Klinische Psychologie und Psychotherapie,
Psychologisches Institut, Universität Zürich² Psychologie und Verhaltensimmunbiologie
Institut für Verhaltenswissenschaften, ETH Zürich

Introduction: The actions of the neuropeptide oxytocin (OT) range from the modulation of neuroendocrine reflexes to the establishment of complex social and bonding behaviours. Experimental studies in animals suggest that OT has also stimulatory effects on different parameters of sexual behaviour. This may also apply in humans, since plasma OT is increased during orgasm and a positive effect of OT on sexual appetite and function has been observed in case studies. **Methods:** The purpose of the current study was to determine the effects of an intranasal application of OT on endocrine parameters and measures of sexual appetite and function using a previously established paradigm of sexual arousal and masturbation-induced orgasm in men (n=10) (Krüger et al., 2003). The investigation was implemented as a double-blind, placebo-controlled, balanced cross-over design. Sexual arousal and orgasm were induced by an erotic film and masturbation. In addition to continuous neuroendocrine and cardiovascular recordings, the quality and intensity of the acute sexual drive, arousal, orgasm and refractory period were assessed by extensive psychometric measures (ASES). **Results:** Men treated with OT displayed a significantly higher increase in adrenaline ($P < 0.05$), noradrenaline ($P < 0.05$) and dopamine ($P < 0.005$) during sexual arousal and orgasm; no effects were seen in the control sessions. OT plasma levels were significantly altered by intranasal OT administration ($P < 0.001$). In OT treated subjects there were no significant differences in the perception of the appetitive ($P > 0.05$), consummatory ($P > 0.05$) and refractory period ($P > 0.05$) according to the ASES compared to the placebo condition. However, when questioned about the subjective perception of whether OT or placebo had been applied, 8 out of 10 men treated with OT correctly indicated OT due to the increased sexual arousability. Parallel to that, the placebo condition was perceived by all subjects as less arousing. **Discussion:** In conclusion, OT administered intranasally leads to increased plasma levels of OT and exerts an excitatory effect on the sympathetic nervous system when subjects are engaged in sexual activity in a laboratory setting. Sexual-physiological measures are not affected according to the ASES, however, a change in subjective sexual excitement has been reported in another context. Taking into account previous findings on the function of OT in humans (e.g. Heinrichs et al., 2000), future studies will incorporate females and examine the effects of OT in a field setting where interpersonal contact is involved.

References

- Heinrichs, M. (2000). *Oxytocin and Behavior, Psychobiological Effects of Oxytocin In Human Cognitive Performance and Stress Reactivity* (1st ed.). Göttingen: Cuvillier Verlag, Göttingen.
- Krüger, T., Haake, P., Chereath, D., Knapp, W., Janssen, O., Exton, M., Schedlowski, M & Hartmann, U. (2003). Specificity of the Neuroendocrine Response to Orgasm During Sexual Arousal in Men. *Journal of Endocrinology*, 177 (1), 57-64.

[abstract 8]

Recognition of Emotion in Moving and Static Composite Faces

Sarah Chiller-Glaus¹, Mario Kleiner², Franziska Hofer¹,
Barbara Knappmeyer² & Adrian Schwaninger^{1,2}

¹Department of Psychology, University of Zurich, Switzerland

²MPI for Biological Cybernetics, Tübingen, Germany

Introduction

The aim of this study was to investigate the role of holistic processing for the perception of facial emotion and its interaction with non-rigid motion.

Methods

Using an experimental paradigm by Young, Hellawell, and Hay (1987), we tested recognition performance of aligned and misaligned composite faces with six basic emotions (happiness, fear, disgust, surprise, anger, sadness). Stimuli were shown as 3D animated realistic video sequences (moving condition) and as static peak expressions (static condition).

Results

The results (n=24) revealed that misaligned composites were better recognized than aligned composites, both for static and moving stimuli. If the two halves were aligned, a new emotion resembling each of the two originals seemed to emerge, suggesting holistic processing. This made it very difficult to identify the emotions from either half. If the top and bottom halves were misaligned horizontally (impairment of holistic processing), then the two halves did significantly less fuse to create a new emotion, and the constituent halves remained identifiable. Whereas moving stimuli were better recognized than static faces, there was no interaction between motion and alignment.

Discussion

These results indicate that facial expression processing is holistic in static and moving faces to a similar degree.

Literature

Young, A.W., Hellawell, D. and Hay, D.C. (1987) Configural information in face perception. *Perception*, 16: 747-759.

Acknowledgements

This work was supported by a grant from the European Commission in the 5th Framework COGVIS project (IST-2000-29375)

[abstract 9]

Der Einfluss von Werbedruck und Variation auf Erinnerungsleistung und Liking in der Plakatwerbung

Caspar Coninx

Sozial- und Wirtschaftspsychologie, Psychologisches Institut,
Universität Zürich

Hintergrund: Die immer stärker werdende Informationsflut führt dazu, dass einzelne Informationsangebote immer kleinere Chancen haben, wahrgenommen und erinnert zu werden. Für die Werbewirtschaft wird es immer schwieriger, die Konsumenten zu erreichen. Die Evaluation und Verbesserung von Werbevorlagen vor (Pretest) oder nach (Posttest) einer Werbekampagne wird immer wichtiger. Unumgängliches Kriterium für die Wirkung einer Werbevorlage ist, dass sie beim Betrachter eine Gedächtnisspur hinterlässt. Die Erfassung von Wiedererkennung (Recognition), Markenzuordnung (Recall) sowie Gefallen der Werbevorlage (Liking) dient in der Marktforschung häufig zur Messung der Werbewirkung. Laborbefunde haben gezeigt, dass Reproduktionsleistungen meist höher ausfallen als Recallwerte, sich der Abstand zwischen Rekognitions- und Reproduktionsleistung mit zunehmender Häufigkeit der Stimuluspräsentation verringert, dass das Liking jedoch mit zunehmender Stimuluspräsentation abnimmt (wear-out effect). Es wurde erwartet, dass die Erinnerung einen moderierenden Effekt auf das Liking, und die Variation der Werbesujets moderierend auf die Erinnerungsleistung auswirkt. *Ziel:* Ziel der durchgeführten Studie war es, die Laborbefunde für die Plakatwerbung im Feld zu replizieren, sowie den Einfluss von Werbedruck und Variation der Werbesujets auf Erinnerungsleistung und Gefallen der Werbevorlage zu untersuchen. *Methode:* Dazu wurden die Befragungsdaten von 374 Plakatkampagnen in der Schweiz kausalanalytisch ausgewertet, welche jeweils an einer für die Schweizer Bevölkerung in den Agglomerationen repräsentativen Stichprobe von 300 Personen erhoben wurde. *Resultate:* Bei hohem Werbedruck zeigt sich eine bessere Erinnerungsleistung. Der Werbedruck hatte keinen Einfluss auf das Liking, die Variation der Sujets beeinflusste weder die Erinnerungsleistung noch das Liking. *Diskussion:* Die Befunde legen nahe, dass eine einfache Plakatwerbekampagne mit wenigen Sujets zur Erreichung eines Grossteils der Schweizer Bevölkerung ausreicht, bei entsprechend hohem Werbedruck. Weitere mögliche Einflussfaktoren und Validität von Werbewirkungsmessungen werden diskutiert.

[abstract 10]

Psychoendokrine Evaluation eines Stress-Management-Trainings im betrieblichen Kontext

De Stefano, E., Bussinger, C., Hunziker, M., Stein, F., Ehlert, U. & Wirtz, P.H.

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Hintergrund

Wenn Stressoren die individuelle Stressbewältigung übersteigen, können neben der Reduktion von subjektivem Wohlbefinden und Produktivität hohe Kosten für das Gesundheitswesen entstehen.

Diese Feldstudie hatte zum Ziel, ein kognitiv-behaviorales Stressmanagement-Training (SMT) bei MitarbeiterInnen einer deutschen Betriebskrankenkasse zu evaluieren.

Methoden

An 2x2 Trainingstagen wurde ein kognitiv-behaviorales Stressmanagement-Training durchgeführt mit Inhalten zu kognitiver Restrukturierung, Problemlösen, Ärgerabbau, Entspannung, Ressourcen, Erholung und sozialer Unterstützung.

Die Evaluation erfolgte sowohl im Hinblick auf psychologische Parameter (Coping, Arbeitszufriedenheit, Erholung, Ärger, Soziale Unterstützung und Stressanfälligkeit) als auch auf physiologische Stressparameter des sympathischen Nervensystems (Alpha-Amylase und Herzrate) und der Hypothalamus-Hypophysen-Nebennierenrinden-Achse (Cortisol).

Die Experimentalgruppe (EG) bestand aus 57 MitarbeiterInnen, die in 6 Gruppen das Training absolviert hatten. Die EG wurde mit zwei verschiedenen Kontrollgruppen (KG1 und KG2) verglichen, wobei der Vergleich zur KG1 (n=19) auf den psychologischen und der Vergleich zur KG2 (n=21) auf den physiologischen Daten beruhte. Die KG1 absolvierte ein alternatives Training ohne Inhalte zu Stress-Management. Die KG2 erhielt kein alternatives Training.

Zur *psychologischen Evaluation* wurden bei EG und KG1 vor (Baseline, Messzeitpunkt 1 = MZP1), sowie 2 Wochen (Post, MZP2) und 3 Monate nach dem Training (Follow-up, MZP3) die genannten psychologischen Variablen erhoben. Zur *psychoendokrinen Evaluation* des Trainings wurden EG und KG2 verglichen: 1 Minute vor und 1 Minute nach, sowie 10, 20, 30, 40, 50 und 60 Minuten nach einem standardisierten psychosozialen Stress-Test (simuliertes Bewerbungsgespräch und Kopfrechnen vor Publikum (Trier Social Stress Test)) wurden Speichelproben zur Bestimmung von Cortisol und Alpha-Amylase entnommen. Die Herzrate wurde kontinuierlich erfasst.

Resultate

Es wurden stressreduzierende Effekte infolge des Stress-Management-Trainings in psychologischen und physiologischen Parametern gefunden. Die exakten Resultate werden am LiDoKo 2006 präsentiert.

[abstract 11]

Auswirkung von intranasaler Vasopressin Applikation auf altruistisches Bestrafen unter Berücksichtigung verschiedener Ärger und Angstdimensionen

Della Corte, G., von Dawans, B.^{1,3}, Fischbacher, U.^{2,3}, Ehlert, U.¹, Fehr, E.^{2,3} & Heinrichs, M.^{1,3}

¹Klinische Psychologie und Psychotherapie, Psychologisches Institut, Universität Zürich

²Institut für Empirische Wirtschaftsforschung, Universität Zürich

³Universitärer Forschungsschwerpunkt „Foundations of Human Social Behavior“, Universität Zürich

Theoretischer Hintergrund: Verschiedene tierexperimentelle Studien und Befunde belegen die Beteiligung des Neuropeptids Vasopressin (AVP) an sozialen Interaktionen.

In Tierstudien zeigte sich, dass AVP die Stress-, Angst- und Aggressionsreaktion erhöht (Debiec, 2005, *BioEssays*). Auch die neuroanatomische Verteilung der Vasopressinrezeptoren im zentralnervösen System (ZNS) deutet auf die Relevanz von Vasopressin für die Regulation von Angstverhalten hin (Ring, 2005, *Current Pharmaceutical Design*).

Es kann also eine mögliche Beteiligung von Vasopressin an der Pathophysiologie psychischer Störungen angenommen werden, weshalb das zentrale Vasopressin-System als potentielles therapeutisches Ziel für psychische Störungen betrachtet werden kann (Ring, 2005, *Current Pharmaceutical Design*; Holmes, Heilig, Rupniak, Steckler & Griebel, 2003, *Pharmacological Science*).

Methoden: Im Rahmen eines Paradigmas zu altruistischem Bestrafen, das sowohl pro- als auch antisoziales Verhalten induziert (DeQuervain et al., 2004, *Science*) werden die Effekte von AVP auf das altruistische Bestrafen untersucht. 288 gesunde Männer zwischen 19 und 35 Jahren erhalten doppelblind eine intranasale Gabe von OT, AVP oder Placebo vor einer standardisierten sozialen Interaktion. Im Rahmen eines spieltheoretischen Paradigmas zu altruistischem Bestrafen können die Probanden Vertrauen zeigen und haben anschließend die Möglichkeit Vertrauensmissbrauch der Interaktionspartner zu sanktionieren. Mittels psychometrischer Messungen werden wiederholt Ärger und Angst erhoben.

Zusätzlich werden mögliche Interaktionseffekte zwischen AVP und Angst bzw. Ärger erhoben.

Ergebnisse: Erste Ergebnisse der Studie werden am LIDOKO vorgestellt.

Literatur

Debiec, J. (2005). Peptides of love and fear: vasopressin and oxytocin modulate the integration of information in the amygdala. *BioEssays*, 27, 869-872.

De Quervain, D. J. F., Fischbacher, U., Treyer, V., Schellhammer, M., Schnyder, U., Buck, A. & Fehr, E. (2004). The neural basis of altruistic punishment. *Science*, 305, 1254-1258.

Holmes, A., Heilig, M., Rupniak, N. M. J., Steckler, T. & Griebel, G. (2003). Neuropeptide systems as novel therapeutic targets for depression and anxiety disorders. *Pharmacological Science*, 24, 580-588.

Ring, R. H. (2005). The central vasopressinergic system: examining the opportunities for psychiatric drug development. *Current Pharmaceutical Design*, 11, 205-225.

[abstract 12]

Krankheitsbewältigung und Kontrollüberzeugung: Evaluation der Effekte eines Stressbewältigungstrainings bei HIV-infizierten Personen unter hoch aktiver antiretroviraler Kombinationstherapie (HAART)

Duveen, A., Schad, T., Berger, S., Ehlert, U. & Gaab, J.

Kooperationspartner: Prof. Dr. R. Weber, Universitätsspital Zürich, Prof. Dr. med. M. Battegay, Universitätsspital Basel, PD, Dr. med. P. Vernazza, Kantonsspital St. Gallen, PD, Dr. med. H.J. Furrer, Inselspital Bern

Klinische Psychologie und Psychotherapie,
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Hintergrund: Seit der Einführung der hoch aktiven antiretroviralen Kombinationstherapie (HAART) haben sich die Auswirkungen einer HIV-Infektion entscheidend verändert. Die HIV-Infektion zählt seither nicht mehr zu den tödlichen, sondern zu den chronischen Erkrankungen. Da die HIV-Infektion mit einigen psychischen Belastungen in einer Vielzahl von Lebensbereichen einhergeht, ist die Art der Krankheitsbewältigung ein zentrales Thema. Gegensteuernde Mechanismen, Reaktionen oder Strategien können die Bewältigung dieser Belastungen regulieren. Neben problemlösenden Bewältigungsstrategien, wird auch die Wirkung einer internen Kontrollüberzeugung auf die Lebensqualität und psychische Befindlichkeit betont. **Ziel:** An einer Kohorte HIV-infizierter Personen unter HAART wurden die Effekte eines kognitiv-verhaltenstherapeutischen Stressbewältigungstrainings (CBSM) untersucht. Erwartet wurden positive Effekte im Sinne einer langfristigen Verbesserung der Krankheitsbewältigung, sowie der Kompetenz- und Kontrollüberzeugungen. **Methoden:** Im Rahmen der SWISSIT-Studie (randomisiert-kontrollierte Evaluation eines CBSM-Trainings) wurden die beiden Variablen „Krankheitsbewältigung“ und „Kompetenz- und Kontrollüberzeugungen“ mittels den Fragebogen TSK und FKK zum Baseline, Post (3 Monate) und Follow-up (9 Monate) Zeitpunkt bei 69 HIV-infizierten Männern und Frauen erfasst. **Ergebnisse:** Die Ergebnisse zeigen, dass sich bei der Treatmentgruppe, verglichen mit der Kontrollgruppe, die Krankheitsbewältigung signifikant ($F = 3.869; p = .028$) verbesserte. Eine starke Veränderung zeigte sich insbesondere in den Skalen „soziale Einbindung“ ($F = 7.924; p = .001$) und „Suche nach Information und Erfahrungsaustausch“ ($F = 4.261; p = .018$). Das CBSM führte auch zu einer erhöhten Selbstwirksamkeitsüberzeugung ($F = 4.975; p = .012$) und zu einer verminderten externalen Kontrollüberzeugung ($F = 4.150; p = .021$) bei der Treatmentgruppe, verglichen mit der Kontrollgruppe. **Diskussion:** Die vorliegenden Ergebnisse sind bezüglich der Wirkung eines Stressbewältigungstrainings auf die Krankheitsbewältigung konsistent mit den Befunden älterer Studien und zeigen darüber hinaus, dass sich Bewältigungsstrategien auch längerfristig verbessern lassen. Dass sich auch die Kontrollüberzeugung signifikant verbesserte, im Sinne einer erhöhten internen und verminderten externen Kontrollüberzeugung, weist darauf hin, dass das CBSM-Training die Teilnehmer in ihrer Selbstwirksamkeit bestärkt hat.

[abstract 13]

Temperaturbedingte Kriminalitätszunahme in der Schweiz

Eberhard, Patrick Paul

Sozialpsychologie, Psychologisches Institut, Universität Zürich

Hintergrund

In den nächsten Jahrzehnten ist mit fortschreitender Erwärmung der Erdatmosphäre zu rechnen. Ob und welche Einflüsse dies auf Aggression in der Schweiz haben wird, war bisher ungeklärt.

Ziel

Aufgrund des aktuellen Forschungsstandes sollte eine Grundlage geschaffen werden, um die Relevanz des Themas für das politische Handeln abzuschätzen. Ausserdem sollten Ansatzpunkte für die Intervention aufgezeigt werden.

Methode

Theorie und Empirie der letzten 30 Jahre zur Hitze/Aggression-Beziehung wurde kritisch aufgearbeitet. Schliesslich wurden aus Resultaten von Anderson, Bushman und Groom (1997) und von Cohn, Rotton, Peterson und Tarr (2004) mittels Hochrechnung Schätzungen der Temperatureinflüsse auf Schweizer Kriminalitätsraten erstellt.

Resultate

Für die Periode 1990 bis 2030 wird gesamtschweizerisch eine temperaturbedingte Zunahme der Jahres-Kriminalitätsraten um 1.3 bis 4.2 schwere Körperverletzungen erwartet, ausserdem 1.7 bis 5.4 Vergewaltigungen, 8.3 bis 26 Raubdelikte, 558 bis 1750 Einbruchdiebstähle sowie 402 bis 1260 andere Diebstähle (ohne Einbruch- und Fahrzeugdiebstahl).

Diskussion

Die direkten Temperatureinflüsse auf Kriminalitätsraten fallen relativ gering aus. Andere Wirkungswege wie zunehmende Umweltkatastrophen oder klimabedingter politischer Konflikt (aufgrund von Ernteausfällen, Wasserknappheit etc.) dürften letztlich mehr Opfer fordern. Möglichkeiten zur Intervention werden aufgrund der diskutierten Theorien vor allem bei Städtebau und Architektur geortet. Aufgrund der langen Nutzungsdauern sollten Bauten im Sinne der Aggressionsprävention schon heute auf höhere Umgebungstemperaturen ausgerichtet werden. Grundlage der aktuellen Theorien sind v.a. US-amerikanische Archivstudien. Eine Validierung mit ausser-amerikanischen Daten wird empfohlen.

Literatur

- Anderson, C. A., Bushman, B. J. & Groom, R. W. (1997). Hot Years and Serious and Deadly Assault: Empirical Tests of the Heat Hypothesis. *Journal of Personality and Social Psychology*, 73(6), 1213-1223.
- Cohn, E. G., Rotton, J., Peterson, A. G. & Tarr, D. B. (2004). Temperature, City Size, and the Southern Subculture of Violence: Support for Social Escape/Avoidance (SEA) Theory. *Journal of Applied Social Psychology*, 34(8), 1652-1674.

[abstract 14]

**Einfluss von Oxytocin, Bindungsstil und Partnerschaftsqualität
auf die subjektive Einschätzung der sozialen Unterstützung**

Fark, M., Zinsli, M., Soravia, L. M., Ehlert, U., Heinrichs, M.

Klinische Psychologie und Psychotherapie
Psychologisches Institut der Universität Zürich

HINTERGRUND: Soziale Unterstützung hat auf die psychologische und neuroendokrine Stressreaktion einen protektiven Effekt. Dieser kann durch die Gabe vom Neuropeptid Oxytocin verstärkt werden (Heinrichs et al. 2003). Allerdings ist nicht die soziale Unterstützung selbst für den protektiven Effekt entscheidend, sondern ihre subjektive Einschätzung durch die unterstützte Person (Laireiter, 1993).

ZIEL: Ziel der Studie ist es, die Bedeutung der Bindungssicherheit und der Partnerschaftsqualität unter Einfluss der Gabe von Oxytocin auf die subjektive Einschätzung der sozialen Unterstützung zu prüfen.

METHODEN: 84 gesunde Kontrollpersonen nahmen an einem psychosozialen Stresstest (Trier Social Stress Test, TSST) teil. In einem placebokontrollierten Doppelblinddesign erhielten alle Teilnehmer vor dem Stresstest randomisiert 24 I.U. Oxytocin oder Placebo (intranasal) und entweder soziale Unterstützung von der Partnerin oder keine soziale Unterstützung. Zur Erfassung der subjektiven Einschätzung der sozialen Unterstützung der Partnerin wurde der Berliner Social Support Scale (BSSS) eingesetzt, zur Erfassung der Bindungssicherheit der Close Relationship Questionnaire (CRQ) und für die Partnerschaftsqualität der Partnerschaftsfragebogen (PFB).

RESULTATE: Eine hohe Partnerschaftsqualität und die Gabe von Oxytocin haben beide einen positiven Einfluss auf die subjektive Einschätzung der sozialen Unterstützung. Bei tiefer Bindungssicherheit hat die Gabe von Oxytocin einen besonders starken Einfluss auf die subjektive Einschätzung der sozialen Unterstützung.

DISKUSSION: Die Verstärkung des protektiven Effekts von sozialer Unterstützung durch Oxytocin ist auf die verbesserte subjektive Einschätzung der sozialen Unterstützung zurückzuführen. Die vorliegende Studie weist darauf hin, dass der stressprotektive Effekt von Oxytocin unter anderem auch von der Partnerschaftsqualität und der Bindungssicherheit abhängt.

[abstract 15]

Intuitives Wissen über Rutschen

Ariana Garrote, Chantal Lötscher, Christelle Fragnière, Diana Strehler, Lea Jerjen, Sabine Wägli, Silvio Meisser, Gertrude Rapinett & Andrea Frick

Psychologisches Institut, Allgemeine und
Entwicklungspsychologie

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit der Frage, ob Kinder bereits ein intuitives Wissen über Gleitreibung haben. Zudem wurde untersucht, wie sich dieses Wissen bei Kindern und Erwachsenen unterscheidet. Siebenjährige und Erwachsene schätzten anhand einer Schleuderapparatur diejenige Zugkraft ein, die benötigt würde um eine Scheibe auf einem Holzbrett in einen Zielbereich zu katapultieren. Diese Kraft war entweder mittels einer Feder erfahrbar oder es wurde keine sensumotorische Rückmeldung ermöglicht. Die Scheiben unterschieden sich je dreistufig in Rauheit der Oberfläche und Gewicht. Die Erwachsenen berücksichtigten in ihren Schätzungen sowohl die Rauheit der Oberfläche als auch das Gewicht der Scheiben. Das mittlere Datenmuster der Erwachsenen stimmte somit sehr gut mit der normativen Lösung überein. Die Daten der Siebenjährigen waren uneinheitlich, und sie hatten mehr Mühe mit der Aufgabe. Weitere Studien mit älteren Kindern werden Aufschluss geben über die Entwicklung des intuitiven Wissens über Gleitreibung.

[abstract 16]

Auswirkungen von intranasaler Oxytocin-Applikation auf altruistisches Bestrafen unter Berücksichtigung des Einflusses sozialer Unterstützung

Germann, J., Von Dawans, B.^{1,3}, Fischbacher, U.^{2,3}, Ehlert, U.¹, Fehr, E.^{2,3} & Heinrichs, M.^{1,3}

¹Klinische Psychologie und Psychotherapie, Psychologisches Institut, Universität Zürich

²Institut für Empirische Wirtschaftsforschung, Universität Zürich

³Universitärer Forschungsschwerpunkt „Foundations of Human Social Behavior“, Universität Zürich

Verschiedene Tierstudien belegen die Beteiligung von Oxytocin (OT) an sozialer Wiedererkennung, am Ausdruck von angemessenem Sozialverhalten (Überblick bei Storm & Tecott, 2005) und an der Bildung von sozialer Bindungen (Überblick bei Insel & Young, 2001). Durch intranasale OT-Gabe konnte ein Anstieg an Vertrauen unter Menschen nachgewiesen werden (Kosfeld, Heinrichs, Zak, Fischbacher & Fehr, 2005). Zudem erhöht die Applikation von OT den puffernden Effekt von sozialer Unterstützung bei Stress, was in einer niedrigeren Kortisolausschüttung ersichtlich wird (Heinrichs, Baumgartner, Kirschbaum & Ehlert, 2003).

Es liegt in der menschlichen Natur Verletzungen der sozialen Normen zu bestrafen, auch wenn sie dafür keinen materiellen Gewinn erhalten oder Kosten deswegen in Kauf nehmen müssen (De Quervain, Fischbacher, Treyer, Schellhammer, Schnyder, Buck & Fehr, 2004). Dieses Verhalten wird als altruistisches Bestrafen bezeichnet (Fehr & Gächter, 2002). Da OT also einen Einfluss auf prosoziales, ängstliches und aggressives Verhalten hat (Überblick bei Storm & Tecott, 2005), ist es nahe liegend, dass dieses Neuropeptid auch auf das altruistische Strafverhalten gewisse Auswirkungen hat.

Anhand eines spieltheoretisch aufgebauten Interaktionsexperimentes wird pro- und antisoziales Verhalten induziert, um das Ausmass an altruistischem Bestrafen zu messen. 288 gesunde Männer im Alter zwischen 19 und 35 Jahren erhalten doppelblind eine intranasale Gabe von OT, Vasopressin (AVP) oder Placebo vor einer standardisierten sozialen Interaktion. Im Rahmen des Paradigmas zu altruistischem Bestrafen können die Probanden anschliessend Vertrauen zeigen und allfälligen Vertrauensmissbrauch der Interaktionspartner sanktionieren. Die allgemein wahrgenommene soziale Unterstützung der Personen wird mittels der Skala der wahrgenommenen interpersonellen Unterstützung (ISEL-d) erhoben. Erste Studienergebnisse werden am Kongress präsentiert.

Literatur:

De Quervain, D. J. F., Fischbacher, U., Treyer, V., Schellhammer, M., Schnyder, U., Buck, A. & Fehr, E. (2004). The neural basis of altruistic punishment. *Science*, 305, 1254-1258.

Fehr, E. & Gächter, S. (2002). Altruistic punishment in humans. *Nature*, 415, 137-140.

Heinrichs, M., Baumgartner, T., Kirschbaum, C. & Ehlert, U. (2003). Social support and oxytocin interact to suppress cortisol and subjective response to psychosocial stress. *Biological Psychiatry*, 54, 1389-1398.

Insel, T. R. & Young, L. J. (2001). The neurobiology of attachment. *Nature Reviews Neuroscience*, 2, 129-136.

Kosfeld, M., Heinrichs, M., Zak, P. J., Fischbacher, U. & Fehr, E. (2005). Oxytocin increases trust in humans. *Nature*, 435, 673-676.

Storm, E. E. & Tecott, L. H. (2005). Social circuits: peptidergic regulation of mammalian social behavior. *Neuron*, 47, 483-486.

[abstract 17]

The Family Culture of Mental Health: an useful concept to promote mental health of children and adolescents

Gianella, D.¹, Gonçalves, M.¹, Peng, A.¹, Zehnder, S.¹, Mohler-Kuo, M.², Käppler, C.³ & Perrez, M.⁴

¹Department of Child and Adolescent Psychiatry, Zurich University, Switzerland

²Institute of Social and Preventive Medicine, Zurich University, Switzerland

³Faculty of Special Education Reutlingen, Ludwigsburg/Tubingen University, Germany

⁴Department of Clinical Psychology, University of Fribourg, Switzerland

Background In most societies families play a central and enduring role in children's development. Changes in family structure could have effects on children and adolescents' quality of life and mental health status. Each family has its own view of the world based on the beliefs, behaviors, habits and life-styles of the family members which are related to health and illness. The purpose of the study is listening to the voices of children, adolescents and their families in order to understand their concepts and needs and to describe a family culture of mental health.

Methods Answers on explicit questions and implicit concepts about family cultures were analysed from 110 interviews conducted in representative general, clinical and risk populations in German, French and Italian parts of Switzerland. The data were analyzed using MAXqda software applying the socio ecology theory from Bronfenbrenner. A questionnaire based on the concepts from the qualitative results was developed to assess the family cultures in the different Swiss regions in a larger population sample.

Results The study results describe an existing family culture related to mental health as explicit knowledge and/or implicit concepts. The most important aspects in family life contributing to mental health are concepts referring to life attitudes and relationships between family members like balance between family life and work, communication and unconditional acceptance/love.

Conclusion The concepts of mental health/illness and family relations in different generations are important to improve access, quality and communication between clients and practitioners of health services. The different ways families cope with mental health problems are important elements of family cultures of health.

[abstract 18]

**Was, schon wieder ausgelacht worden? Sind Sie etwa gelotophob?
 Erforschung der Angst vor dem Ausgelacht werden**

Nadine Glauser, René Proyer & Willibald Ruch

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik, Psychologisches
 Institut, Universität Zürich

Einleitung: Unter *Gelotophobie* wird die pathologische Angst verstanden, in sozialen Situationen ausgelacht zu werden bzw. sich lächerlich zu machen. Eines der Leitsymptome ist die Fehlinterpretation von (freundlichem) Lachen und Lächeln als feindseliger Akt. In Fallstudien zeigte sich, dass Gelotophobiker häufig der Überzeugung sind, dass tatsächlich etwas mit ihnen nicht stimmt und sie lächerlich sind. Auch motorische, psychophysiologische sowie psychosomatische Auffälligkeiten werden in der Literatur beschrieben. Aus bisherigen Studien ist zu entnehmen, dass sich für Gelotophobiker in Bezug auf die big five Persönlichkeitsdimensionen (erfasst über den BFQ, Caprara, Barbaranelli, Borgogni & Perugini, 1993) negative Zusammenhänge zu „Energy“, „Friendliness“, „Emotional Stability“ und „Openness“ fanden. In Eysencks PEN-Modell (erfasst über den EPQ-R, Ruch, 1999) können Gelotophobiker als neurotizistisch, introvertiert und mit hohen Werten in der Psychotizismus-Skala beschrieben werden. Darüber hinaus konnte gezeigt werden, dass sie akustisch dargebotenes Lachen negativer bewerten als Personen einer unauffälligen Vergleichsstichprobe und, dass sie in einem semi-projektiven Verfahren häufiger negativ besetzte Assoziationen produzieren. Internationale Datenerhebungen belegen, dass sich die Prävalenzraten in verschiedenen Staaten z. T. stark voneinander unterscheiden. **Fragestellung:** In einer aktuellen Studie soll untersucht werden, ob sich die Fehlinterpretation von (freundlichem) Lachen, sowie motorische und physiologische Auffälligkeiten in einem experimentellen Setting mit visuell dargebotenem Stimulusmaterial bestätigen lassen. **Methode:** Die Versuchspersonen werden anhand der Scores in einem Gelotophobie-Fragebogen (GELOPH <46>) in eine hoch und niedrig-scorende (Kontrollgruppe) Gruppe eingeteilt. Patienten, welche ängstliche, unsichere, sozialphobische und labile Verhaltensmerkmale aufweisen dienen als Versuchspersonen (Vpn) und werden aus psychiatrischen Kliniken rekrutiert. Die Kontrollgruppe wird nach Alter, Geschlecht und Bildungsgrad parallelisiert. Das Stimulusmaterial besteht aus drei verschiedenen Filmszenen (freundlich-neutrales Lachen, Landschaftsbilder und Szenen, wo Personen ausgelacht werden), welche den Vpn über einen Fernseher präsentiert werden. Während des Betrachtens der Filmszenen wird die Hautleitfähigkeit anhand der elektrodermalen Aktivität (EDA) gemessen. Nach jeder Filmszene wird die feinmotorische Leistungsfähigkeit geprüft. Die subjektive Befindlichkeit wird anhand des Fragebogens MKSL-20 (ak) nach jeder Filmsequenz erfasst. **Ergebnisse:** Die Voruntersuchung zeigt, dass Probanden die Filme unterschiedlich wahrnehmen. Die Datenerhebung zum Hauptversuch läuft derzeit noch und die Ergebnisse zur Hauptfragestellung werden, soweit sie vorliegen, zum LiDoKo berichtet. **Diskussion:** Geprüft werden soll, ob das Stimulusmaterial tatsächlich freundlich-neutrales Lachen im Gegensatz zu Auslachszenen repräsentiert. Zur Gelotophobie werden Hypothesen zur Hautleitfähigkeit, Feinmotorik und Befindlichkeit nach dem Betrachten der freundlichen Lachszenen sowie der Auslachszenen vorgestellt bzw. diskutiert.

Literatur:

Ruch, W. (1999). Die revidierte Fassung des Eysenck Personality Questionnaire und die Konstruktion des deutschen EPQ-R bzw. EPQ-RK. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 20, 1-24.
 Caprara, G. V., Barbaranelli, C., Borgogni, L. & Perugini, M. (1993). The “Big Five Questionnaire”: A new questionnaire to assess the Five Factor Model. *Personality and Individual Differences*, 15, 281-288.

[abstract 19]

Migrantenkinder und ihr Zugang zur Psychischen Gesundheit - Die Portugiesischsprachige zweite Generation in der Schweiz

Gonçalves, M.¹, Gianella, D.¹, Peng, A.¹, Zehnder, S.¹, Mohler-Kuo, M.² & Käppler, C.³

¹Zentrum für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Universität Zürich

²Institut für Sozial- und Präventivmedizin, Universität Zürich

³Fakultät für Sonderpädagogik Reutlingen, Universität Ludwigsburg/Tübingen, Deutschland

Hintergrund Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien sind vulnerabler im Hinblick auf psychische Gesundheitsprobleme, was sich aus den sich mit der Anpassung an eine andere Kultur verbundenen zusätzlichen Belastungen ergibt.. Gleichzeitig ist der Zugang zur Gesundheitsversorgung in Migrantenfamilien im Allgemeinen erschwert. Gründe dafür können in kulturellen Unterschieden hinsichtlich Konzepten und Schwellen bestehen sowie in sprachlichen und situationsbezogenen Zugangsbarrieren.

Ziele Das Hauptziel der vorliegenden Studie ist demnach, aus der Perspektive der Betroffenen zu untersuchen, inwiefern sich der Zugang zur Psychischen Gesundheit(sversorgung) für Migranten im Vergleich zu Nichtmigranten problematischer darstellt.

Methode Aufgrund der hohen Anzahl von portugiesisch-sprachigen Migranten in der Schweiz, wurden Familien portugiesischer und brasilianischer Herkunft in die Studie einbezogen. Insgesamt wurden 70 halbstrukturierte narrative Interviews in der Deutschen und Französischen Schweiz durchgeführt.

Ergebnisse Die Ergebnisse der Studie zeigen verschiedene von den Migrantenfamilien erlebte Zugangsbarrieren in der psychischen Gesundheitsversorgung. Diese umfassen Informationsmangel oder Falschinformation, Stereotype/Vorurteile, Angst vor Stigmatisierung/Marginalisierung und die Gesundheits-, Krankheits- und Hilfe-/Behandlungskonzepte selbst, wobei sich hierbei einzelne Unterschiede zwischen Portugiesischen und Brasilianischen Migranten zeigen.

Diskussion Insgesamt legen die Befunde Interventionsprojekte für Migrantenkinder/-jugendliche und deren Eltern zur Verbesserung des Zugangs zum Gesundheitssystem nahe.

[abstract 20]

Quality of life and psychological adjustment in children and adolescents with neurofibromatosis type 1

Graf A¹, Landolt MA², Boltshauser E², Hornung R¹

¹Department of Social and Health Psychology, University of Zurich

²University Children's Hospital, Zurich

Background

Neurofibromatosis type 1 (NF1) is a genetic disease involving mainly the nervous system and the skin, often associated with esthetic disfigurement, developmental and behavior abnormalities, cognitive impairments and a variety of benign and malignant tumors.

Objective

This study assessed quality of life (QoL) and psychological adjustment in children and adolescents with NF1.

Methods

Forty-six patients with NF1 aged 7-16 years were investigated using children and parents as informants. TNO-AZL Questionnaire for Children's Health-Related Quality of Life (TACQOL) and Child Behavior Checklist (CBCL) scores were compared with healthy reference groups. Predictive values of sociodemographic variables, illness-related variables (e.g., severity, visibility, family history) and family-related variables (i.e., cohesion, expressiveness, conflict) for QoL and psychological adjustment were assessed.

Results

Most dimensions of QoL in NF1 children and adolescents were different from reference values. Deviations in the NF1 group were an impairment of motor, cognitive and social functioning, a reduction of positive emotions, and an increase in negative emotions. Also, psychological adjustment in patients with NF1 was significantly impaired. Illness-related variables of NF1 had a negative impact on the emotional domain of QoL. Good family relationships, specifically high cohesion and fewer conflicts, positively affected both QoL and psychological adjustment.

Conclusions

QoL and psychological adjustment are impaired in children and adolescents with NF1. Illness-related variables and the quality of family relationships are important predictors. Results show the importance of assessing for problems in QoL and psychological adjustment in children and adolescents with NF1.

[abstract 21]

**Vergleich von zwei Aufmerksamkeitsstestbatterien für Kinder
(KITAP / TEA-Ch – Studie)**

Gremminger, K. & Gradenwitz, E.

Zentrum für Kinder- und Jugendpsychiatrie der Universität
Zürich

Hintergrund: Bis vor kurzem wurden Aufmerksamkeit und exekutive Funktionen bei Kindern kaum erforscht. Mittlerweile wurden jedoch einige Verfahren aus dem Erwachsenenbereich für Kinder angepasst. So entwickelten Zimmermann, Gondan & Fimm (2002) die „Testbatterie zur Aufmerksamkeitsprüfung für Kinder“ (KITAP) auf der Grundlage der „Testbatterie zur Aufmerksamkeitsprüfung“ (TAP) und der „Test of Everyday Attention for Children“ (TEA-Ch; Manly, Robertson, Anderson & Nimmo-Smith, 1999) basiert auf der Konstruktion des „Test of Everyday Attention“ (TEA). **Ziele:** Die computergestützte KITAP und der TEA-Ch, ein Papier – Bleistift – Verfahren, sollen im Hinblick auf ihre Aussagekraft bei gesunden Kindern verglichen und evaluiert werden. **Methoden:** Mit 100 gesunden Schulkindern (50 Knaben und 50 Mädchen, im Alter von acht bis zehn Jahren) wurden die KITAP, der TEA-Ch und eine Kurzversion des Hamburg – Wechsler Intelligenztests (HAWIK-III; Wechsler, 1999) durchgeführt. Zusätzlich füllten Eltern und Lehrer einige Fragebögen zum Verhalten und zu den schulischen Leistungen der Kinder aus. **Ergebnisse:** Die Faktoren aus dem Handbuch der KITAP konnten repliziert werden. Dies war beim TEA-Ch nicht der Fall. Bei der Betrachtung der Normverteilung fiel auf, dass beim TEA-Ch sehr viele Kinder stark unterdurchschnittlich abschnitten. Die hypothesengeleiteten testübergreifenden Korrelationen und Faktorenanalysen ergaben, dass nur einige Untertests, welche dasselbe Konstrukt messen sollten, Zusammenhänge aufwiesen. Die Korrelationen der beiden Instrumente mit den Werten der Verhaltensskalen waren eher gering. Es fanden sich zahlreiche bedeutsame Korrelationen zwischen dem TEA-Ch und dem IQ und den schulischen Leistungen. Der Zusammenhang von KITAP mit dem IQ und den schulischen Leistungen war eher moderat. **Diskussion:** Während die KITAP als gut konstruierter Test erscheint, ist es beim TEA-Ch oft nicht klar ersichtlich, welches neuropsychologische Konstrukt dem jeweiligen Subtest zugrundeliegt. Ausserdem ist die Normierung des TEA-Ch nicht übertragbar, da zahlreiche Kinder in der vorliegenden Studie schlechter abschnitten als zu erwarten war. Im Allgemeinen ist der TEA-Ch ein schwieriger Test, der für die Kinder sehr anspruchsvoll ist. Dies kommt auch in den bedeutsamen Korrelationen des TEA-Ch mit dem IQ und den schulischen Leistungen zum Ausdruck.

[abstract 22]

**Ein psychobiologisches Gruppeninterventionsprogramm für Patienten mit sozialer Phobie :
Effekte von Oxytocin auf körperliche Angstsymptome und psychische Befindlichkeit**

Grob, S., Roderer, C., Steiner, A., Ehlert, U. & Heinrichs, M.
(2006)

Abteilung Klinische Psychologie und Psychotherapie
Psychologisches Institut, Universität Zürich
Das Projekt wird unterstützt durch den Schweizerischen
Nationalfonds (SNF)

Hintergrund

Das Störungsbild der Sozialen Phobie wird durch eine übertriebene Angst vor einer oder mehreren sozialen- oder Leistungssituationen charakterisiert. Diese Art von Situationen wird von den Betroffenen vermieden oder nur unter grosser Angst und Unwohlsein ertragen. Innerhalb der psychotherapeutischen Behandlungsansätze der Sozialen Phobie, gilt die kognitiv behaviorale Therapie als das Mittel der Wahl. Trotz guten Erfolgsaussichten bei der Behandlung Sozialer Ängste, spricht etwa ein Drittel der Patienten unbefriedigend auf die Therapie an. Studien im Tier- und Humanbereich konnten nachweisen, dass das Neuropeptid Oxytocin anxiolytische und stressreduzierende Effekte hat (Heinrichs et al., 2003, *Biological Psychiatry*). Weiter ist Oxytocin auch in soziale Prozesse, wie das Ausbilden von sozialen Bindungen und prosozialem Verhalten eingebunden (Kosfeld, Heinrichs et al., 2005, *Nature*).

Fragestellung

Sind bei Personen mit Sozialer Phobie, welche vor einer kognitiv behavioralen Gruppentherapie intranasal Oxytocin (24IU) verabreicht bekommen, Unterschiede hinsichtlich körperlichen Angstsymptomen und psychischer Befindlichkeit feststellbar, im Vergleich zu Patienten welche zu Beginn der Gruppentherapie Placebo erhalten?

Methoden

Es werden insgesamt 72 Patienten mit Sozialer Phobie in einer doppelblinden, placebo-kontrollierten Studie im Gruppensetting untersucht. Die Gruppentherapie besteht aus neun regulären Sitzungen sowie einer Auffrischungssitzung (8 Wochen nach Therapieende) und drei Fragebogen Katamnesen. Die Patienten erhalten vor jeder Therapiesitzung entweder intranasal verabreichtes Oxytocin oder Placebo. In der Studie werden sowohl psychologische (z.B. Angst, Stimmung) als auch physiologische (Cortisol) Parameter erfasst.

Ergebnisse

Erste Ergebnisse werden am LiDoKo präsentiert.

Diskussion

Hauptziel der Studie ist der Nachweis, dass eine zusätzliche zentralnervöse Verfügbarkeit des Neuropeptids Oxytocin, welches anxiolytische und prosoziale Effekte aufweist, in Kombination mit der Gruppentherapie zu deutlich besseren Therapieeffekten führt.

Dieser Befund könnte für die Optimierung der Angsttherapie eine wichtige Bedeutung haben.

Literatur

Heinrichs, M., Baumgartner, T., Kirschbaum, C. & Ehlert, U. (2003). Social support and oxytocin interact to suppress cortisol and subjective responses to psychosocial stress. *Biological Psychiatry*, 54, 1389 – 1398.

[abstract 23]

Moral und Entscheidungen: Machen “Geschützte Werte” Entscheidungen einfacher oder schwieriger?

Martin Hanselmann & Carmen Tanner

Kognitive Sozialpsychologie, Psychologisches Institut,
Universität Zürich

Aktuelle Befunde aus der Entscheidungsforschung deuten darauf hin, dass Entscheidungen mit moralischem oder ethischem Bezug als schwierig und emotional belastend empfunden werden (Luce, Payne & Bettman, 1999). Alternativ dazu besteht die Hypothese, dass ein Wertebezug eine Entscheidung auch stark vereinfachen kann, im Sinne einer Entscheidungshilfe oder “Wertheuristik”. Einen Erklärungszugang hierfür bietet das Konzept der “Geschützten Werte” (Protected Values (PV) oder Sacred Values). Damit werden Werte bezeichnet, welche von Individuen oder Gruppen als absolut, nicht kompensierbar und nicht verhandelbar – d. h. vor Kosten-Nutzen-Abwägungen geschützt – wahrgenommen werden. Um den Einfluss von PV auf die Entscheidungsschwierigkeit und emotionale Variablen zu untersuchen, wurden in einer Serie von Studien verschiedene Szenarien in Anlehnung an Tetlock (2003) verwendet. Deren Entscheidungsalternativen wurden hinsichtlich ihres Bezuges zu PV variiert: PV vs. Nicht-PV (Taboo-Tradeoff), PV vs. PV (Tragic-Tradeoff) und Nicht-PV vs. Nicht-PV (Routine-Tradeoff). Die Ergebnisse bestätigten den Einfluss von PV auf die Entscheidungsschwierigkeit: Im Vergleich zu PV-neutralen Routine-Tradeoffs wurden Taboo-Tradeoffs als einfacher, Tragic-Tradeoffs jedoch als schwieriger wahrgenommen. PV können eine Entscheidung im Sinne einer “Wertheuristik” vereinfachen. Stehen sie jedoch in Konkurrenz zu anderen PV, kann dies eine Entscheidung massiv erschweren und emotionales Unbehagen bewirken.

[abstract 24]

The role of training in regard to image-based and knowledge-based factors in aviation security screening

Hardmeier, D., Hofer, F., Schwaninger, A.

University of Zurich

Aviation security has become very important in recent years. Schwaninger, Hardmeier and Hofer (2004) could show that detecting prohibited items in X-Ray images of passenger bags includes both, knowledge-based and image-based factors. A screener has to know which items are prohibited and what they look like in X-Ray images in order to recognize them. These knowledge-based factors are expected to be highly dependent on training since results from object recognition studies show that you can only recognize shapes if they are similar to ones encountered before and stored in visual memory (for an overview see Schwaninger, 2005a). However, the interpretation of X-Ray images is much more complex and is also dependent on image-based factors such as bag complexity, superposition by other objects and the rotation of the target object itself. Schwaninger, Hardmeier and Hofer (2004) predicted that image-based factors should be less dependent on training and more related to visual abilities.

To test to what extent knowledge-based and image-based factors are influenced by training, 334 aviation security screeners took three X-Ray screening tests before and after two years of recurrent computer-based training using X-Ray Tutor (Schwaninger, 2004b, 2005c). All screeners took the Prohibited Items Test (PIT) and the Bomb Detection Test (BDT) which measure rather knowledge-based factors as well as the Object Recognition Test (ORT) which measures image-based factors in X-Ray screening (Schwaninger, Hardmeier, & Hofer, 2004; Hardmeier, Hofer, & Schwaninger, 2005). As predicted by these authors, the results showed indeed a much better detection performance in the PIT and BDT after two years of training implying that training increases the knowledge of prohibited items and what they look like in passenger bags. The increase in detection performance in the ORT was much smaller than in the PIT and BDT and evidences that image-based factors can be rather referred to visual abilities than pure effects of training. As the ability to cope with bag complexity, superposition and rotation of the threat item is very important in all X-Ray image interpretation tasks and can only be trained to some amount, selecting people with good abilities to cope with these image-based factors is very important in order to increase security and efficiency in X-ray screening (Hardmeier, Hofer, & Schwaninger, in press).

[abstract 25]

Konsumentenbasierter Markenwert (CBBE) Schweizer Krankenkassen

Mirjam Hauser

Sozial- und Wirtschaftspsychologie, Psychologisches Institut,
Universität Zürich

Diese Lizentiatsarbeit befasst sich mit der Entwicklung und Überprüfung eines Modells zur Messung des konsumentenbasierten Markenwerts (Consumer-Based Brand Equity CBBE, vgl. Keller, 1993) für Schweizer Krankenkassen. Grundlage ist ein mehrstufiges Modell nach der Means-End-Theorie von Gutman (1982), bei dem die Markeneigenschaften (direkte Assoziationen zu den Leistungsfeldern der Marke) die Nutzendimensionen (übergeordnete Konsumentenbedürfnisse, vgl. Sheth, Newman & Gross, 1991) beeinflussen, welche wiederum die Zielgrößen Markenstärke (= CBBE) und Preispremiumakzeptanz treiben.

Markenbewertung aus Sicht der Konsumenten ist ein Schlüsselkonzept für das Markenmanagement. Eine aus Nachfragersicht stark wahrgenommene Marke stellt eine Determinante des Unternehmenserfolgs dar, wie zahlreiche Untersuchungen nachweisen können (z.B. Silverman, Sprott & Pascal, 1999).

Die Datengrundlage bilden 625 Online-Bewertungen von Konsumenten. Anhand von Strukturgleichungsmodellen wird gezeigt, dass der konsumentenbasierte Markenwert auch in stark reglementierten Branchen, in welchen Krankenkassen tätig sind, eine Voraussetzung für die Durchsetzung eines Preispremiums ist – also der Bereitschaft, für ein funktional ähnliches Produkt, einen höheren Preis zu bezahlen. Es zeigt sich weiter, dass der funktionale und der emotionale Nutzen die Markenstärke am stärksten beeinflussen. Die Zuverlässigkeit der Leistung und die Verlässlichkeit der Krankenkasse ist eine notwendige aber nicht hinreichende Bedingung für die Wahrnehmung einer starken Marke. Fast ebenso wichtig sind emotionale Erlebnisse, wie Gefühle der Geborgenheit und Sympathie, zu vermitteln.

Hingegen hat weder der persönliche, noch der soziale Identifikationsnutzen einen Einfluss auf die Markenstärke oder die Preispremiumakzeptanz. Auch die Kommunikation von Einzigartigkeit ist kein Markenwerttreiber. Bei einigen Krankenkassenmarken kann der Uniqueness Nutzen hingegen die Bereitschaft, einen höheren Preis zu zahlen beeinflussen.

Die Nutzendimensionen können fast 80% der Varianz der Markenstärke erklären. Die konkreten Markeneigenschaften beeinflussen die Nutzendimensionen und wirken dadurch grösstenteils indirekt auf die Markenstärke.

Die unterschiedlichen Bedeutungsgewichte der verschiedenen Determinanten der Markenstärke und Preispremiumakzeptanz liefern wichtige Handlungsempfehlungen für das Markenmanagement im Bereich der Positionierung und zur Konzeption der Kommunikationsstrategie von Krankenkassen.

Literatur

- Gutman, J. (1982). A Means-End Chain Model Based on Consumer Categorization Processes. *Journal of Marketing*, 46 (2), 60-72.
- Keller, K. L. (1993). Conceptualizing, Measuring, and Managing Customer-Based Brand Equity, *Journal of Marketing*, 57 (1), 1-22.
- Shet, J., Newman, B. & Gross, B. (1991). Why We Buy What We Buy: A Theory of Consumption Values. *Journal of Business Research*, 22, 159-170.
- Silverman, S. N., Sprott, D. E. & Pascal, V. J. (1999). Relating Consumer-Based Sources of Brand Equity to Market Outcomes, *Advances in Consumer Research*, 26 (1), 352-358.

[abstract 26]

Jugendliche und Substanzkonsum – Epidemiologie, Determinanten und KontinuitätAnnina Heimgartner^{1&2}, Susanne Eschmann², Christa Winkler Metzke², Hans-Christoph Steinhausen²¹ Angewandte Psychologie, Psychologisches Institut, Universität Zürich² Abteilung Psychopathologie des Kindes- und Jugendalters, Zentrum für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Universität Zürich

In dieser Lizentiatsarbeit wird im Rahmen der Längsschnittstudie (N=593) der „Zürcher Adoleszenten Psychologie- und Psychopathologie Studie“ (ZAPPS), welche 1994, 1997 und 2001 durchgeführt wurde und für den Kanton Zürich repräsentativ ist, der Tabak-, Alkohol- und Cannabiskonsum von Jugendlichen vertieft untersucht (Steinhausen & Winkler Metzke, 1997). Im Zentrum steht die Frage, ob Jugendliche, die einen besorgniserregenden Konsum von Alkohol, Tabak und/oder Cannabis vorweisen, durch auffällige psychosoziale Merkmale und situative Lebensbedingungen gekennzeichnet sind und inwiefern sich der besorgniserregende Substanzkonsum der Probanden im jungen Erwachsenenalter entwickelt. Die ZAPPS basiert auf einem Fragebogenstet zu den Bereichen Substanzkonsum, Lebensereignisse, selbstbezogene Kognitionen, Bewältigungsstrategien, familiäres und schulisches Umfeld, soziales Netzwerk sowie psychische Auffälligkeiten und Verhaltensauffälligkeiten. Neben der Selbstbeurteilung wurden die psychischen Auffälligkeiten und Verhaltensauffälligkeiten auch durch eine Fremdbeurteilung der Eltern erhoben (Steinhausen & Winkler Metzke, 1997; 1998). In der Lizentiatsarbeit wird anhand der deskriptiven Epidemiologie aufgezeigt, dass der Substanzkonsum ein zunehmendes und nicht zu unterschätzendes Thema im Jugendalter darstellt. Anfänglich bestehende Geschlechtsunterschiede bei der Konsumhäufigkeit von Tabak verschwinden mit zunehmendem Alter der Probanden. Knaben sind mit zunehmendem Alter häufiger betrunken als Mädchen. Beim Cannabiskonsum sind keine Unterschiede bezüglich des Geschlechts feststellbar. In einer longitudinalen Betrachtung kann in der Arbeit anhand von Kovarianzanalysen belegt werden, dass Jugendliche, welche einen besorgniserregenden Substanzkonsum aufweisen, vorausgehend und nachfolgend durch selbst wahrgenommene, auffällige psychosoziale Merkmale (psychische Auffälligkeiten, Verhaltensauffälligkeiten, selbstbezogene Kognitionen und Bewältigungsstrategien) und situative Lebensbedingungen (Lebensereignisse, familiäres und schulisches Umfeld) gekennzeichnet sind. In einem abschliessenden Teil wird anhand von Stichprobenvergleichen aufgezeigt, dass der besorgniserregende Tabakkonsum im jungen Erwachsenenalter bei den Männern weiter ansteigt, während der Konsum von Alkohol und Cannabis bei beiden Geschlechtern stagniert.

Literatur

Steinhausen, H.-C. & Winkler Metzke, C. (1997). Die Zürcher Längsschnittstudie zur Entwicklungspsychologie und –psychopathologie im Jugendalter. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 17, 256-269.

Steinhausen, H.-C. & Winkler Metzke, C. (1998). Frequency and correlates of substance use among preadolescents and adolescents in a swiss epidemiological study. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 39 (3), 387 – 397.

[abstract 27]

Schülerstreiche und eine verdorbene Pause: Erfasst der STHI für Kinder und Jugendliche Stimmungsinduktionen im Schulsetting?

Karin Hösli & Karin Sommer

Fachrichtung Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik,
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Das Modell der Erheiterbarkeit (Ruch, 1993) umfasst die drei Konstrukte Heiterkeit, Ernst und schlechte Laune. Als Persönlichkeitseigenschaften (Traits) formen diese die temperamentale Basis für Humor, als aktuell vorherrschende Stimmungen (States) stellen sie intraindividuell variierende Dispositionen für Auslösbarkeit von Erheiterung dar. Während Heiterkeit als State und Trait die Schwelle für das Auslösen von Erheiterbarkeit herabsetzt, wird diese durch Ernst und schlechte Laune erhöht. Zur Messung der Erheiterbarkeit bei Erwachsenen wurde das State-Trait-Heiterkeitsinventar STHI entwickelt (Ruch, Köhler & van Thiel, 1996), dessen Standardversionen 60 Items für den Trait- resp. 30 Items für den Statefragebogen umfassen.

Während Forschung zum Sinn für Humor für das Erwachsenenalter floriert, gibt es nur wenige wissenschaftliche Informationen zum Sinn für Humor von Kindern und Jugendlichen sowie zu Faktoren, die dessen Entwicklung beeinflussen (Bergen, 1998). Ziel der vorliegenden Arbeit ist es deshalb, eine kindgerechte Version des STHI zu erstellen.

Die Konstruktion des Fragebogens erfolgt schrittweise (Erhebungen als Gruppentestungen in Schulklassen, Alter 10-14): a) In einer Vorstudie wurden informelle Interviews mit Kindern und Jugendlichen (n=10) durchgeführt, um die bestehenden Items altersgerecht anzupassen und zu vereinfachen. b) Für jedes Item wurde ein Schwierigkeitsrating durchgeführt (n=70). c) Als Grundlage der Itemreduktion wurde eine Konstruktionsstichprobe untersucht (n=330). d) Tatsächliche und fiktionale (Einschätzung prototypischer Szenarien) Stimmungsinduktionen von Heiterkeit, Ernst, schlechter Laune, sowie einer Kontrollbedingung, wurden durchgeführt. Der Vergleich von pre und post Erhebungen lieferte Hinweise auf die Änderungssensitivität der State Items. e) Die Fragebogen wurden auf 30 Items für den Trait- resp. 15 Items für den State reduziert. Zurzeit befindet sich die Lizentiatsarbeit in der Phase der Validierungsstudie (f). f) Die neu konstruierten Fragebogen werden anhand einer Validierungsstichprobe überprüft (n=100). g) Die Übereinstimmung von Selbst- und Fremdeinschätzungen (zwei peer und ein Elternteil) des Traits werden erhoben. h) Zusammenhänge mit verwandten Konstrukten der Positiven Psychologie liefern weitere Hinweise auf die Validität der Fragebogen. Neben der Fragebogenkonstruktion enthalten statistische Auswertungen eine Überprüfung des zugrunde liegenden theoretischen Modells.

[abstract 28]

Differenzierung der verschiedenen Arten des Lachens anhand des mimischen Erscheinungsbildes

Huber, T.

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik, Psychologisches Institut, Universität Zürich

In den letzten Jahren wird vermehrt die Wirkung von Lachen und Humor auf diverse psychologische und physiologische Parameter untersucht. Es wird postuliert dass sie z.B. zur Stärkung des Immunsystems beitragen, einen analgetische Effekt haben, die negativen Auswirkungen von Stress reduzieren können und generell zu einen positiven Affekt beitragen. In der breiten Öffentlichkeit wurden diese Ergebnisse mit Begeisterung aufgenommen, und es entstand eine regelrechte „Gesund-durch-Lachen“-Bewegung, in der mittels Seminare, Workshops, Videoaufzeichnungen und über das Internet der therapeutische Effekt von Humor und Lachen verbreitet wird. Es ist jedoch noch ungeklärt, ob die postulierten Beziehungen für alle Arten des Lachens gelten sollen oder nur für eine (z.B. Lachen der Freude). Es kann möglich sein, dass der gewünschte Effekt nur bei einer, aber nicht jeder Art des Lachens auftritt. Die Vermengung der verschiedenen Arten des Lachens kann möglicherweise zu einer Schwächung der Effekte oder auch nichtsignifikanten Resultaten führen. Es gibt heute noch keine allgemein akzeptierte Klassifikation der verschiedenen Arten des Lachens, an die sich alle Forscher halten. Das Erstellen einer Klassifikation ist demnach ein wichtiges Ziel in der Forschung, welches bis jetzt noch nicht erreicht wurde. Unterscheidungen von verschiedenen Arten des Lachens auf einer mimischen Ebene wurden bis jetzt in der Literatur nur von Piderit (1867), Darwin (1872/1998), Heller (1902), Huter (1925), Lersch (1932) und Plessner (1950) vorgenommen und auf einer akustischen Ebene von Habermann (1955). Während zur Zeit dieser Autoren das mimische Ausdrucksverhalten intuitiv erfasst und beschrieben werden musste, so erlaubt heute das Facial Action Coding System (FACS) (Ekman et al., 2002) eine objektive Beschreibung der visuell unterscheidbaren Gesichtsbewegungen.

Diese Dissertation soll den Nachweis erbringen, dass es qualitativ verschiedene Arten des Lachens gibt, und dass diese sich morphologisch voneinander unterscheiden. Diese Arten von Lachen sollen verschiedene emotionale oder auch nicht-emotionale Zustände darstellen und auf der Ebene der Mimik differenzierbar sein, d.h. durch die Anspannung verschiedener Gesichtsmuskeln voneinander unterscheidbar sein.

Im Poster werden verschiedene Arten des Lachens präsentiert, und anhand einer FACS Kodierung repräsentativer Beispiele wird dargestellt, wie sie sich mimisch voneinander unterscheiden.

Literatur:

Darwin, C. (1872/1998). *The Expression of the Emotions in Man and Animals*. Oxford: Oxford University Press (3rd edition).

Ekman, P., Friesen, W.V. & Hager, J.C. (2002). *Facial Action Coding System*. Salt Lake City: A Human Face.

Habermann, G. (1955). *Physiologie und Phonetik des lauthaften Lachens*. Leipzig: Barth.

Heller, H.V. (1902). *Grundformen der Mimik des Antlitzes*. Wien: Anton Scholl.

Huter, C. (1925). *Physiognomik und Mimik*. Schwaig bei Nürnberg: Carl-Huter-Verlag..

Lersch, P. (1932). *Gesicht und Seele. Grundlinien einer mimischen Diagnostik*. München/Basel: Ernst Reinhardt.

Piderit, Th. (1867). *Wissenschaftliches System der Mimik und Physiognomik*. Göttingen/Zürich: Hogrefe.

Plessner, H. (1950). *Lachen und Weinen*. Bern: A. Francke AG.

[abstract 29]

**Familienbeziehungen klinischer und nicht-klinischer
Untersuchungsgruppen im Vergleich**

Hutter, St.; Binswanger, I.; Käppler Ch.; Eschmann, S. &
Steinhausen, H.-Ch.

Psychopathologie des Kindes- und Jugendalters

Ziel dieser Studie war der Vergleich innerfamiliärer Identifikationsbeziehungen klinischer und nicht-klinischer Stichproben. Die Untersuchung basiert auf einer sekundären Datenverarbeitung, die Daten der Primäranalysen stammen aus deutschen und Schweizer Stichproben. Untersucht wird, ob sich klinische Stichproben in ihren Identifikationsbeziehungen von Kontrollgruppen unterscheiden, ob sie störungsspezifische Identifikationsmuster aufweisen und ob sich innerhalb der Familien Perspektivenunterschiede zeigen. Zur Erfassung der Identifikationen wurde der Familien-Identifikations-Test (FIT; Renschmidt & Mattejat, 1999) eingesetzt. Die Gesamtstichprobe umfasste 1020 Probanden, davon waren 613 Knaben und 375 Mädchen, davon gehörten 727 der klinischen und 293 der nicht-klinischen Stichprobe an. Das Durchschnittsalter betrug 12.0 Jahre (± 2.8). Es resultierten weder Nationen- noch Geschlechtseffekte. Unterschiede in den Identifikationsbeziehungen zeigten sich zum einen zwischen den klinischen Stichproben und den Kontrollgruppen, zum anderen auch zwischen den klinischen Subgruppen. Zudem zeigten sich innerfamiliäre Perspektivenunterschiede: Eltern identifizieren sich weniger stark mit ihren Kindern als umgekehrt, dies gilt vor allem für die klinischen Stichproben. Die innerfamiliären Diskrepanzen sind zwischen Vater und Kind am grössten. Folglich muss der Rolle des Vaters in Forschung und Therapie mehr Beachtung geschenkt werden.

[abstract 30]

Lernen obwohl der Schein trügt? Der Einfluss kontrastiver Evidenzen auf die Stabilität kognitiver Verknüpfungsregeln bei intensiven Grössen

Indino, M., Janssen, A. & Schmid Haller, P.

Psychologisches Institut, Allgemeine und
Entwicklungspsychologie, Universität Zürich

Einleitung Die neuere entwicklungspsychologische Forschung geht davon aus, dass die Beobachtung von kontrastiven Evidenzen, also von Stimuli, die dem kindlichen Wissen widersprechen, das Hinterfragen des eigenen Denkens anregen, nach unentdeckten Variablen zu suchen, die das Ereignis erklären könnten (Baillargeon, 2002). Da aber für physikalisch unmögliche Ereignisse keine Erklärungen zu finden sind, werden nur Gesetzmässigkeiten erlernt, die mit bestehendem Wissen vereinbart werden können. Untersucht wurde die Beeinflussbarkeit der kognitiven Durchschnittsbildungsfähigkeit bei der Mischung intensiver Grössen hinsichtlich der Frage, ob bereits vor deren korrekten Handhabung diesbezügliche Wissensstrukturen vorhanden sind, die aber noch nicht genug Stabilität erlangt haben, um Ausdruck in beobachtbare Handlungen zu finden.

Methode Im Pretest wurde anhand der intensiven Grösse Farbhelligkeit erfasst, welche Verknüpfungsregel von achtjährigen Kindern ($N = 79$), die gemäss neusten Studien besonders sensibel auf experimentelle Beeinflussungen reagieren (Schmid Haller, Indino, Janssen & Wilkening, 2006), angewendet wird. Je nach verwendeter Regel wurde den Probanden entweder ein chemisch unmanipuliertes, also physikalisch korrektes Mischungsresultat (Durchschnitt von zwei Farbintensitäten) oder ein chemisch manipuliertes, also physikalisch falsches Mischungsresultat (Addition von zwei Farbintensitäten), dargeboten. In beiden Fällen handelte es sich für den jeweiligen Probanden um eine kontrastive Evidenz im Hinblick auf die vorher angewendete Verknüpfungsregel. In einem ersten Posttest wurde dann, am selben Versuchstag, der unmittelbare Einfluss der Intervention erhoben. Eine Woche später konnte, in einem zweiten Posttest, die Stabilität des vermeintlich Erlernten ermittelt werden.

Ergebnisse Innerhalb der Probanden, die die physikalisch korrekte Intervention durchliefen, trat keine Präferenz zugunsten oder entgegen der Intervention auf. Im Gegensatz dazu antworteten die Probanden, die die physikalisch unkorrekte Intervention durchliefen, im ersten Posttest mehrheitlich zugunsten, aber im zweiten Posttest mehrheitlich entgegen der Intervention.

Diskussion Dieser Befund zeigt, dass die eindrücklichere physikalisch falsche Intervention zwar grössere Wirksamkeit zeigt, dass aber diese Wirksamkeit nicht stabil ist. Physikalisch falsche Gesetzmässigkeiten lösen einerseits zwischenzeitliche Verwirrung aus, lassen sich aber andererseits nicht nachhaltig vermitteln und werden somit auch nicht langfristig erlernt.

Literatur

Baillargeon, R. (2002). The acquisition of physical knowledge in infancy: A summary in eight lessons. In U. Goswami (Ed.), *Blackwell Handbook of childhood cognitive development* (pp. 47-83). Malden: Blackwell.

Schmid Haller, P., Indino, M., Janssen, A. & Wilkening, F. (2006). Flexible statt sensible Phase? Eine Studie zum adaptiven Denken in der intuitiven Physik. In H. Hecht, S. Berti, G. Meinhardt & M. Gamer (Hrsg.), *Beiträge zur 48. Tagung experimentell arbeitender Psychologen, Mainz 2006* (S. 303). Lengerich: Pabst.

[abstract 31]

**Motiv-Ziel Kongruenzen: Die Rolle eines gedanklichen Focus auf
motivspezifische Affekte bei der Zielwahl**

Job, V. & Brandstätter, V.

Allgemeine Psychologie (Motivation)

Die (In)-Kongruenz zwischen Motiven und Zielen ist eine aktuelle motivationspsychologische Forschungsfrage (Brunstein, 2003; Kehr, 2004; Baumann et al., 2005). Studien zeigen, dass Motiv-Ziel-Inkongruenz das subjektive Wohlbefinden beeinträchtigt; wenig ist bekannt zur Frage, unter welchen Bedingungen Kongruenz entsteht. Gestützt auf McClellands (1985) Konzipierung impliziter Motive wurde die Hypothese aufgestellt, dass bei der Zielsetzung ein gedanklicher Fokus auf den motivspezifischen Affekt die Motiv-Ziel-Kongruenz fördert. Diese Hypothese wurde in drei experimentellen Studien überprüft. In Studie 1 (N = 94) wurde der Fokus auf den leistungsmotivspezifischen Affekt, in Studie 2 (N = 102) auf den anschlussmotivspezifischen Affekt induziert. In Studie 3 (N = 232) wurde die Hypothese für die gesamte prädominante Motivdisposition getestet. Die Befunde bestätigen, dass die Imagination motivspezifischer Affekte die Wahl von motivkongruenten Zielen begünstigt. Die Befunde im Hinblick auf das Zusammenwirken motivationaler und emotionaler Prozesse diskutiert.

[abstract 32]

**Was machen Werte im Arbeitsalltag aus? –
Ein Blick in die Mitarbeiter-Vorgesetzten-Beziehung**

Keller, A.¹, Glück, S.¹, Tanner, C.², & Leberherz, C.¹.

¹Sozial- und Wirtschaftspsychologie, Universität Zürich

²Kognitive Sozialpsychologie, Universität Zürich

Die Grundannahme der vorliegenden Studie ist, dass sich wertbasiertes Verhalten einer Führungsperson positiv auf subjektive Leistungsmasse der MitarbeiterInnen auswirkt. Trotz umfangreicher Literatur gibt es bisher kaum empirische Befunde - mit unserer Untersuchung möchten wir hier Lücken schliessen.

Das Konzept der Authentischen Führung (Shamir & Eilam, 2005) nimmt an, dass sich authentische Führungspersonen konsistent mit ihren persönlichen Werten und Überzeugungen verhalten. Demnach müsste sich die Werthaltung einer authentischen Führungsperson in konsistentem Verhalten zeigen, wenn eine Situation den entsprechenden Wert involviert. Die Autoren Bass und Avolio (2004) postulieren einen Zusammenhang zwischen authentischem Führungsverhalten und subjektiven Leistungsmassen wie Arbeitszufriedenheit und Extra Effort. Folglich müsste konsistentes Führungsverhalten Arbeitszufriedenheit und Extra Effort der MitarbeiterInnen erhöhen. Dies wiederum trägt zum Erfolg einer Unternehmung bei. Wir gehen davon aus, dass Commitment zwischen konsistentem Führungsverhalten und den subjektiven Leistungsmassen als Mediator fungiert.

Als weiteres Konzept berücksichtigen wir Protected Values (PVs). PVs sind absolute, nicht verhandelbare Werte (Baron & Spranca, 1997); sie sind relevant, da sie zu so genannten Handlungsverpflichtungen führen (Tanner & Medin, im Druck). Wir nehmen an, dass sich die PVs einer Führungsperson in besonders konsistentem Verhalten ausdrücken und daher die subjektiven Leistungsmasse der MitarbeiterInnen zusätzlich erhöhen.

In einem ersten Schritt führten wir mit MitarbeiterInnen und Vorgesetzten eines grösseren Verkaufsbetriebs Interviews durch. Ziel der Interviews war, solche Werte zu identifizieren, die in der Zusammenarbeit wichtig sind. Daraus entwickelten wir pro Wert Szenarien, die das Verhalten einer Führungsperson beschreiben. Wir konstruierten für die MitarbeiterInnen einen Fragebogen. Die MitarbeiterInnen schätzten die Konsistenz des Führungsverhaltens mittels dieser Szenarien ein. Zusätzlich erhoben wir Arbeitszufriedenheit und Organizational Citizenship Behavior (als eine Form von Extra Effort) als abhängige Variablen und Commitment als Mediator. Im Fragebogen, den wir für die Vorgesetzten entwickelten, erhoben wir den PV-Status für die Werte in den Szenarien.

[abstract 33]

Assessing X-Ray Image Interpretation Competency of Airport Security Screeners

Koller, S. & Schwaninger, A

Allgemeine Psychologie (Kognition)
Visual Cognition Research Group VICOREG
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Baggage screening using x-ray equipment is an essential element of airport security. In order to measure threat detection performance of airport security screeners in a reliable, valid, and standardized way, the X-Ray Competency Assessment Test (X-Ray CAT) has been developed. Based on findings of object recognition studies, X-Ray CAT was designed considering the image-based factors bag complexity, superposition, and viewpoint. Furthermore, it consists of two sets of similar looking threat objects, which allows measuring transfer effects resulting from computer-based training. This study confirmed results obtained in earlier object recognition studies indicating different detection scores for different categories of threat objects and decreasing detection performance with increasing rotation of the threat object. Reliability analyses showed that the X-Ray CAT features high Cronbach Alpha and split half reliability values. Therefore, this test is a useful instrument for initial and recurrent certification and competency assessment of x-ray operators.

[abstract 34]

Entwicklungspfade des Selbstwertes von der Präadoleszenz ins junge ErwachsenenalterKrähenbühl, L.^{1,2}, Veseloska, B.^{1,2}, Winkler-Metzke, C.^{2,3} & Steinhausen, H.-C.^{2,3}¹Lehrstuhl für Motivationspsychologie, Psychologisches Institut, Universität Zürich²Abteilung Psychopathologie des Kindes- und Jugendalters, Universität Zürich³Zentrum für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Universität Zürich

Einleitung: Die anwendungsorientierte klinisch-psychologische und psychotherapeutische Literatur zeigt, dass es praktisch keine Störung gibt, die nicht mit einem Mangel an Selbstwert oder Selbstvertrauen in Zusammenhang gebracht wird (vgl. Jacob & Potreck-Rose, 2004). Im Rahmen der Zürcher Adoleszenten-Psychologie und Psychopathologie-Studie (ZAPPS) wurde in unserer Lizentiatsarbeit die Rolle des Selbstwertes bei der Entwicklung psychischer Störungen untersucht. Dabei interessierte sowohl der Zusammenhang zwischen dem Selbstwert und internalisierenden Problemen wie Depressivität, Ängstlichkeit und Zurückgezogenheit, als auch derjenige zwischen dem Selbstwert und externalisierenden Problemen wie Delinquenz, Aggressivität und Gewalt. Es wurde postuliert, dass ein tiefer Selbstwert Ursache und Korrelat von internalisierenden Problemen ist. In Anlehnung an das Modell von Baumeister, Smart und Boden (1996), wurde zudem angenommen, dass ein überhöhter und instabiler Selbstwert mit externalisierenden Verhaltensweisen assoziiert ist.

Methode: Zur Überprüfung der Hypothesen konnte auf einen längsschnittlichen Datensatz zurückgegriffen werden. Dieser enthielt Daten von insgesamt vier Befragungszeitpunkten (1994, 1997, 2001, 2005). Die vierte Erhebung wurde im Rahmen dieser Lizentiatsarbeit durchgeführt. Es wurden selbst- und durch die Eltern eingeschätzte internalisierende und externalisierende Probleme sowie der Selbstwert zu allen vier Zeitpunkten gemessen. Zum vierten Erhebungszeitpunkt wurde zudem ein Mass für die Überhöhung (Narzissmuskala) und die Instabilität

(Selbstkonzeptklarheitsskala) und des Selbstwertes eingesetzt. **Ergebnisse:** Es wurden zwei verschiedene Gruppeneinteilungen vorgenommen. Die erste Gruppeneinteilung bestand aus vier Gruppen: eine Gruppe mit konstant hohem Selbstwert, eine Gruppe mit konstant tiefem Selbstwert, eine Gruppe mit zunehmendem und eine Gruppe mit abnehmendem Selbstwert. Die zweite Gruppeneinteilung bestand aus zwei Gruppen: eine Gruppe, welche eine Kombination aus hohem Narzissmus- und tiefen Selbstkonzeptklarheitswert aufwies, und eine zweite Gruppe, welche alle übrigen Personen zusammenfasste. Die Analysen der ersten Gruppeneinteilung zeigten, dass Personen mit konstant tiefem Selbstwert über mehr internalisierende, aber auch über mehr externalisierende Probleme berichteten. Dieser Befund zeigte sich sowohl quer- als auch längsschnittlich. Ein konstant tiefer Selbstwert ging zudem mit verschiedenen psychiatrischen Diagnosen zum dritten Erhebungszeitpunkt einher. Die Analysen der zweiten Gruppeneinteilung ergaben, dass Personen mit hohem Narzissmus- und tiefen Selbstkonzeptklarheitswerten über mehr selbst- und mehr fremdeingeschätzte externalisierende Probleme berichteten. **Diskussion:** Ein hoher Selbstwert ist mit gelungener Adaptation, ein konstant tiefer Selbstwert mit vielfältigen Anpassungsproblemen verbunden. Beruht ein hoher Selbstwert jedoch nicht auf realen Fähigkeiten, kann er das Auftreten aggressiver Verhaltensweisen begünstigen. **Literatur:** Baumeister, R. F., Smart, L. & Boden, J. M. (1996). Relation of threatened egotism to violence and aggression: The dark side of high self-esteem. *Psychological Review*, 103, 5-33. Jacob, G. A. & Potreck-Rose, F. (2004). Der Selbstwert in der Verhaltenstherapie. *Verhaltenstherapie*, 14, 206-212.

[abstract 35]

Evaluation der Kunsttherapie im klinischen Setting

Krengel^{1,2}, B.; Herzog³, I.; Loop³, S.; Ramos Pereira³, N.;
Scagnetti³, D.; Störkel³, I.; Van der Lee³, T.; Zürcher³, R.;
Hautzinger², M.; Greil³, W. & Gaab¹, J.

¹Klinische Psychologie und Psychotherapie, Psychologisches
Institut, Universität Zürich

²Abteilung für Klinische und Entwicklungspsychologie,
Arbeitseinheit Klinische Psychologie und Psychotherapie,
Eberhard Karls Universität Tübingen

³Psychiatrische Privatklinik Sanatorium Kilchberg

Einleitung: Kunsttherapie verbindet psychotherapeutische, sozialtherapeutische und pädagogische Elemente im kreativen Gestalten. In den Gestaltungsprozess fließen sowohl Erinnerungen des Patienten als auch seine Vorstellungen mit ein. Diese können dann mit Hilfe des Therapeuten angstfreier betrachtet und entsprechend bearbeitet werden. Ziel der vorliegenden Studie ist es, mit dem Einsatz eines *psychologischen* Messinstrumentes die Wirkfaktoren, die in der Kunsttherapie auftreten, näher zu untersuchen. Es sollen diejenigen Mechanismen erfasst werden, die *im* Patienten stattfinden, und *nicht* die Art der Therapie. Als Erhebungsinstrument dient der Gruppenstundenbogen von Grawe, Thiem und Schütte (1978), der die vier grundlegenden Wirkfaktoren der Psychotherapie (Grawe 2005; Grawe et al., 1994) erfasst: „Ressourcenaktivierung“, „Motivationale Klärung“, „Aktive Hilfe zur Problembewältigung“ und „Problemaktualisierung“. **Methoden:** Die Daten wurden in den Kunsttherapiegruppensitzungen der Psychiatrischen Privatklinik Sanatorium Kilchberg im Zeitraum vom 16.11.2005 bis zum 30.03.2006 erhoben. Die Stichprobe besteht aus 924 Fragebögen von 192 Versuchspersonen, die entweder stationäre, teilstationäre oder ambulante Patienten des Sanatoriums Kilchberg sind. **Resultate:** Die Studie befindet sich noch in der Auswertungsphase. Die Ergebnisse werden am LiDoKo erstmals vorgestellt. Bislang konnte festgestellt werden, dass Kunsttherapie sehr stark ressourcenaktivierend wirkt. **Diskussion:** Es handelte sich bei den Versuchspersonen grösstenteils um Akutpatienten, bei denen zunächst eine Stabilisierung sehr wichtig ist. Da die Daten in einer Klinik erhoben wurden, in der viele Therapien angeboten und auch von den Patienten genutzt werden, könnte es sein, dass jede Therapie einen anderen Wirkfaktor aktiviert und dadurch ein interdisziplinäres Zusammenspiel entsteht. Entsprechende weiterführende Studien sind wünschenswert und in Planung.

[abstract 36]

**Diagnostik von exekutiven Funktionen im Schulalter mit dem
Verhaltens – Inventar Exekutiver Funktionen bei Kindern mit
und ohne Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätsstörung**

Leemann, C.¹, Drechsler, R.^{1,2}, Steinhausen, H.-C.^{1,2}

¹ Psychopathologie des Kindes- und Jugendalters, Universität
Zürich

² Zentrum für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Universität Zürich

Ziel der vorliegenden Studie war, eine neu übersetzte Verhaltensskala – das Verhaltens-Inventar Exekutiver Funktionen (VIEF) – anhand klinischer Daten zu evaluieren. Beim VIEF handelt es sich um die deutsche Fassung des Behavior Rating Inventory of Executive Functions (BRIEF), welche dazu dient, exekutive Funktionen im Kindes- und Jugendalter zu erheben.

Es wurden 56 Kinder mit einer Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätsstörung (ADHS) und 56 Kontrollkinder im Alter von 7 bis 13 Jahren mit einer Testbatterie zu exekutiven Funktionen untersucht. Die Batterie setzte sich aus folgenden Verfahren zusammen: Corsi-Blocktapping, Kategorieller Wortlistenlernstest, Regensburger Wortflüssigkeitstest (RWT), Six Elements Test, Untertests aus der Testbatterie zur Aufmerksamkeitsprüfung (TAP) oder der Testbatterie zur Aufmerksamkeitsprüfung für Kinder (KITAP), Tower of London (TOL), Wisconsin Card Sorting Test (WCST) sowie Zahlennachsprechen des HAWIK-III. Die Eltern füllten das VIEF aus sowie eine Reihe weiterer Fragebögen (ADHD/ODD-Elternfragebogen, Child Behavior Checklist (CBCL), Strength and Difficulties Questionnaire (SDQ)). Die Lehrperson beantwortete die Conners' Teacher Rating Scale (CTRS).

Es zeigte sich, dass die untersuchte Kontrollgruppe tendenziell unauffälliger Werte in den Skalen des VIEF aufwies als die Eichstichprobe der BRIEF. Allerdings waren in der vorliegenden Stichprobe Kinder mit Aufmerksamkeitsstörungen von der Kontrollgruppe ausgeschlossen. Die Kinder mit ADHS zeigten signifikant höhere Werte in allen Skalen des VIEF als die Kontrollgruppe. Dabei wurden die Kinder mit ADHS-Mischtypus in der Skala „Inhibition“ sowie im Verhaltensregulationsindex des VIEF als signifikant beeinträchtigt eingeschätzt als die Gruppe mit der Diagnose ADHS-unaufmerksam Typus. Diese beiden Gruppen unterschieden sich jedoch nicht im Metakognitionsindex des VIEF. Das VIEF korrelierte signifikant mit den anderen eingesetzten Fragebögen, jedoch deutlich höher mit den Elternfragebögen als mit dem Lehrerfragebogen. Die Korrelationen des VIEF mit den Leistungen in Testverfahren zu exekutiven Funktionen fielen mehrheitlich gering aus und waren oft nicht signifikant.

[abstract 37]

Evaluation des Fanprojekts Zürich

Müller, I. A., Keller, R. & Hornung, R.

Sozial- und Gesundheitspsychologie
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Einleitung: Die Ausschreitungen von Fans an Fussballspielen der letzten Jahrzehnte erregen europaweit Besorgnis. Erst kürzlich wurden beim Meisterschaftsspiel zwischen dem FC Basel und dem FC Zürich mehrere Personen verletzt, und es entstand ein immenser Sachschaden. Neue Gesetze sowie strengere Kontrollen im Stadion sollen die Sicherheit der Spielbesucher gewährleisten. Aber nicht nur repressive Ansätze sollen zum Tragen kommen, auch präventive Massnahmen werden gefordert. Mit dem Ziel, eine positive Atmosphäre im Stadion zu fördern sowie Gewalt mittel- und langfristig einzudämmen wurde im April 2001 das Fanprojekt Zürich ins Leben gerufen. Das erste Fanprojekt der Schweiz wurde initiiert vom Verein proFAN und richtete sich an die Fans des Grasshopper-Clubs Zürich. Im April 2004 beauftragte der Verein proFAN das Psychologische Institut der Universität Zürich, Sozial- und Gesundheitspsychologie, die Pilotphase des Projekts zu evaluieren. Die Evaluation umfasst die Organisation und Struktur des Fanprojekts, dessen Bedarf, Bekanntheit, Inanspruchnahme sowie bisherige wahrnehmbare Wirkungen. **Methode:** Folgende Akteure wurden mittels quantitativen und qualitativen Verfahren befragt: die Fanprojekt-Beteiligten, der Grasshopper-Club Zürich und seine Fans, die Fachgruppe Hooliganismus der Stadtpolizei Zürich, die Sicherheitsbeauftragten des Stadions sowie das Sozialdepartement der Stadt Zürich. Die anhand von Fragebogen gewonnenen Informationen wurden in Interviews und Gruppendiskussionen vertieft. **Ergebnisse:** Die Ergebnisse zeigen deutlich den Bedarf an einem Fanprojekt in Zürich bei fast allen der befragten Akteure auf. Die Angebote und Dienstleistungen sind im Allgemeinen gut bekannt. Die befragten Fans sind zufrieden bis sehr zufrieden mit dem Projekt und empfinden die Mitarbeiter als hilfsbereit, freundlich und motiviert. Die Mehrheit der befragten Akteure ist der Ansicht, die Fanarbeiter würden einen positiven Einfluss auf die Stimmung im Stadion und auf die Fankultur insgesamt ausüben. Bezüglich der Prävention von Gewalt und Vandalismus äussern sich die Sicherheitskräfte jedoch skeptisch und sind der Meinung, dass insbesondere das Abbrennen pyrotechnischer Artikel wie auch Gewalt unter den Fans von den Fanarbeitern nicht verhindert werden können. Die befragten Fans hingegen betonen, dass die Präsenz der Fanarbeiter die Schwelle für nicht legale Aktivitäten höher setze. Dank der Vermittlungsarbeit des Fanprojekt-Teams komme es auch zu weniger Konflikten. **Diskussion:** Die Ergebnisse skizzieren ein Spannungsfeld, in dem sich Fanprojekte befinden: das Spannungsfeld „Repression vs. Prävention“. Es scheint unbestritten, dass mit repressiven Massnahmen wie hohe Bussen oder Gefängnisstrafen die Probleme im Stadion weitgehend zum Verschwinden gebracht werden können. Die Frage, die sich aber gleichzeitig stellt, lautet, welche Nebenwirkungen durch solche Massnahmen hervorgerufen werden. Es ist davon auszugehen, dass ein zu starkes repressives Vorgehen zu einer Verschiebung der Probleme in andere Bereiche führen wird. Die Abenteuerlust, das Bedürfnis nach Abbrennen von Feuerwerk, nach Grenzerfahrungen oder nach gewalttätigem Verhalten lässt sich mit hohen Bussen oder Strafen nur begrenzt reduzieren. Wichtig scheint, dass eine Kanalisierung des abweichenden Verhaltens in weniger sozialschädliches Verhalten erreicht wird und nicht eine blosser Verschiebung der Problematik.

[abstract 38]

Informationsintegration bei Kontrollillusion: Ein Vergleich von Kindern und Erwachsenen

Liliane Müller, Jenny Neuhauser, Andreas Rapp, Bernd Figner

Allgemeine- und Entwicklungspsychologie

Glauben Personen Zufallsituationen kontrollieren zu können, so unterliegen sie einer Kontrollillusion. Bei Erwachsenen wurden dafür u.a. die begünstigenden Faktoren Aktivität und Vorwissen der Versuchsteilnehmer gefunden (Langer, 1975). Uns interessierte die Fragestellung, ob dieselben Faktoren auch bei 5, 8 und 11jährigen Kindern ($n=180$), sowie Erwachsenen wirken und welche anderen Informationen bei der Kontrollillusion integriert werden. Zwei Experimente wurden als Glücksspiel entwickelt, in dem die Wahrscheinlichkeit 4-stufig und der Gewinn 3-stufig variierten. In Experiment 1 wurde die Aktivität manipuliert, so dass die eine Hälfte der Versuchsteilnehmer das Spielgerät selber bedienen durfte. In Experiment 2 wurde das Vorwissen manipuliert, indem der einen Hälfte der Versuchsteilnehmer die Gewinnfarbe im Voraus bekannt war. Die Resultate der Informationsintegration zeigen einen entwicklungspsychologischen Trend von der Zentrierung auf den Gewinn (5j.) bis zur multiplikativen Verknüpfung von Wahrscheinlichkeit und Gewinn (Erwachsene). Die Faktoren Aktivität und Vorwissen wurden nicht signifikant. Abweichungen von der Hypothese werden diskutiert.

[abstract 39]

Schulverweigerung und Schulschwänzen im Verlauf vom Jugend- zum ErwachsenenalterMüller, N.^{1,2}, Winkler Metzke, C.² & Steinhausen, H.-C.²¹Klinische Psychologie und Psychotherapie, Psychologisches Institut, Universität Zürich²Psychopathologie des Kindes- und Jugendalters, Zentrum für Kinder- und Jugendpsychiatrie der Universität Zürich

Einleitung: Das Ziel dieser Studie war es, den Entwicklungsverlauf vom Jugend- zum Erwachsenenalter bei Fehlen und Vorhandensein von Schulverweigerung oder Schulschwänzen zu untersuchen. Des Weiteren sollte überprüft werden, ob und durch welche psychologischen und psychosozialen Prädiktoren schulverweigernde Jugendliche von schulschwänzenden Jugendlichen zu unterscheiden sind. **Methode:** Die vorliegende Lizentiatsarbeit basiert auf Daten von Adoleszenten bzw. jungen Erwachsenen der Zürcher Adoleszenten-Psychologie und Psychopathologie-Studie (ZAPPS). Die ZAPPS erfasst einen Zeitraum von 7 Jahren mit drei Erhebungszeitpunkten (1994, 1997, 2001). Die Analyse der Daten erfolgte sowohl quer- als auch längsschnittlich. **Ergebnisse:** Schulverweigernde Jugendliche unterscheiden sich von schulschwänzenden Jugendlichen folgendermassen: Schulverweigerer erfahren weniger Anerkennung durch die Altersgleichen und haben einen tieferen Selbstwert. Schulschwänzer erleben ein geringeres Zusammengehörigkeitsgefühl in ihren Familien. Ein erhöhter Wert auf der YSR-Primärskala ‚Angst/Depressivität‘ ist ein signifikanter Prädiktor für die Zugehörigkeit zur Risikogruppe der Schulverweigerer. Als Prädiktoren für die Zugehörigkeit zur Risikogruppe der Schulschwänzer gelten eine erhöhte Anzahl an belastenden Lebensereignissen im schulischen Kontext, delinquente Verhaltensweisen und ein niedriges Selbstwertgefühl. Schulschwänzendes Verhalten mit durchschnittlich 17 Jahren stellt einen signifikanten Prädiktor für die Entwicklung einer Substanzstörung oder einer phobischen Angststörung im jungen Erwachsenenalter dar. **Diskussion:** Im Einklang mit der Literatur zeigen die empirischen Befunde, dass Schulabsentismus in eine allgemeinere psychosoziale und psychopathologische Belastung eingebettet ist. Fraglich bleibt, inwiefern eine adäquate psychosoziale und psychopathologische Anpassung im jungen Erwachsenenalter gelingt.

Literatur

Steinhausen, H.-C., Winkler Metzke C., Kannenberg, R. & Meier, M. (1998). Zurich epidemiological study of child and adolescent psychopathology. *Acta Psychiatrica Scandinavica*, 98, 262-271.

[abstract 40]

Soziale Unterstützung und Wohlbefinden: Ist Equity für junge oder für ältere Partnerschaften bedeutsamer?Muñoz, P. S.¹, Bühler-Pojar, S.¹ & Perren, S.²¹Sozial- und Gesundheitspsychologie, Psychologisches Institut, Universität Zürich²Jacobs Center for Productive Youth Development, Universität Zürich

Hintergrund. Ein wichtiger Bestandteil einer zufriedenen Paarbeziehung ist die soziale Unterstützung zwischen den Partnern. Unter sozialer Unterstützung wird der zwischenmenschliche Austausch verstanden, welcher emotionaler, instrumenteller und informeller Art sein kann. Die Equity-Theorie besagt, dass das Wohlbefinden am höchsten ist, wenn das Geben und Erhalten von sozialer Unterstützung ausgeglichen ist, dass sich hingegen Overbenefit (mehr Erhalten als Geben) und Underbenefit (mehr Geben als Erhalten) negativ auf das Wohlbefinden auswirken.

Fragestellung. Die Studie untersuchte die Effekte der sozialen Unterstützung in der Partnerschaft auf das Wohlbefinden. (1) Ist Geben oder Erhalten bedeutsamer für das Wohlbefinden? (2) Welche Bedeutung hat die Ausgeglichenheit von Geben und Erhalten (Equity)? (3) Ist der emotionale, instrumentelle oder informelle Austausch bedeutsamer für das Wohlbefinden? Weiter wurde überprüft, ob es bezüglich dieser untersuchten Zusammenhänge Unterschiede zwischen jungen und älteren Partnerschaften gibt.

Methode. Bei dieser Studie handelt es sich um einen Vergleich von zwei Stichproben. Die älteren Partnerschaften (76 verheiratete Paare, N = 152; Alter: $M = 56.7$, $SD = 6.5$) wurden mit einem postalischen Fragebogen und junge Partnerschaften (Einzelpersonen/Studierende, N = 206; Alter: $M = 24.8$, $SD = 3.5$) mit einer Onlineerhebung befragt. Das Wohlbefinden wurde mit der Lebenszufriedenheit (SWLS; Diener et al., 1985), der Partnerschaftszufriedenheit (RAS; Sander & Backer, 1993) und dem emotionalen Befinden (PANAS; Krohne et al., 1996) operationalisiert. Bei der sozialen Unterstützung wurde zwischen gegebener und erhaltener sowie zwischen emotionaler, instrumenteller und informeller Unterstützung unterschieden (BSSS; Schulz & Schwarzer, 2000). Zudem wurde die Ausgeglichenheit von Geben und Erhalten (Underbenefit, Overbenefit und Equity) erfasst (Hatfield et al., 1979).

Ergebnisse. Unabhängig von der Partnerschaftsdauer erwies sich das Erhalten von Unterstützung bedeutsamer für das Wohlbefinden als das Geben von Unterstützung. Bezüglich der Partnerschaftszufriedenheit liess sich zeigen, dass sowohl junge als auch ältere Partnerschaften bei Underbenefit eine tiefere Zufriedenheit mit der Partnerschaft aufweisen. Bei älteren Partnerschaften zeigte sich, dass zu wenig erhaltene Unterstützung (Underbenefit) negativ auf die Lebenszufriedenheit wirkt; hingegen erwies sich bei jungen Partnerschaften die Equity hinsichtlich der Lebenszufriedenheit als unbedeutend. Zudem zeigte sich, dass die emotionale Unterstützung in einer Partnerschaft am wichtigsten ist.

Diskussion. Im Gegensatz zu den Voraussagen der Equity-Theorie liess sich zeigen, dass sich nur Underbenefit negativ auf das Wohlbefinden auswirkt. Dass Overbenefit genauso positiv für das Wohlbefinden ist wie Equity deutet darauf hin, dass zu viel erhaltene Unterstützung kein schlechtes Gewissen gegenüber dem Partner auslöst. Bei jungen Partnerschaften fällt Equity in Bezug auf die Lebenszufriedenheit vielleicht gar nicht ins Gewicht, weil sie von einem weiten Netzwerk profitieren und ihre Partnerschaft noch nicht so zentral ist wie bei älteren Partnerschaften. Insgesamt lassen sich aber eher wenige Unterschiede zwischen jungen und älteren Partnerschaften nachweisen, was zeigt, dass die Effekte der sozialen Unterstützung auf das Wohlbefinden über die Partnerschaftsspanne gleich ausgeprägt sind.

[abstract 41]

How do verbal distractors influence age-related operation span performance?

Nänni, M., Wieland, D., Zeintl, M., & Kliegel, M.

Department of Psychology, Gerontopsychology, Cognition and Intention Lab, University of Zurich

Abstract

The present study aimed at examining if and how different types of verbal distractors influence (age-related) performance in the operation span working memory task. 46 older adults ($M = 68$ years; $SD = 3.82$) and 49 younger adults ($M = 27$ years; $SD = 3.02$) performed four versions of the operation span task: Along with a conventional task version without any additional distracting words (e.g., “ $(2 \times 3) + 16 = 20?$ house”; see Turner & Engle, 1989), three versions with non-related, semantically related, or phonologically related distracting words were applied in order to vary the amount of inhibitory control demands within the operation span task. Age effects were found for all versions of the operation span task, supporting previous findings of age-related deficits in working memory performance of older adults. Furthermore, age effects in the versions with distractors were even more pronounced than in the conventional operation span version, indicating that the ability to inhibit irrelevant information seems to play an important role in age-related working memory performance. Results are interpreted within the inhibitory deficit view of cognitive aging (Hasher & Zacks, 1988).

References

- Hasher, L., & Zacks, R.T. (1988). Working memory, comprehension, and aging: A review and a new view. In G.H. Bower (Ed.), *The psychology of learning and motivation: Advances in research and theory*, Vol. 22 (pp. 193-225). San Diego, CA: Academic Press.
- Turner, M.L., & Engle, R.W. (1989). Is working memory capacity task dependent? *Journal of Memory and Language*, 28, 127-154.

[abstract 42]

Zwischen Annäherung und Vermeidung: Der Effekt von Motiven und Zielen auf subjektives Wohlbefinden

Nikitin, J., & Freund, A. M.

Angewandte Psychologie

Annäherungs- und Vermeidungsmotivation wurde bisher vorrangig auf der Ebene persönlicher Ziele untersucht. Wenig ist darüber bekannt, welche Effekte Annäherung und Vermeidung auf der Ebene von Motiven hat und wie diese beiden Ebenen miteinander und mit subjektivem Wohlbefinden zusammenhängen. Bisherige empirische Evidenz zeigt, dass (1) bei jungen Erwachsenen Annäherungsmotivation positiv und Vermeidungsmotivation negativ mit subjektivem Wohlbefinden assoziiert ist und (2) Kongruenz zwischen Motiven und Zielen zu Wohlbefinden beiträgt. Dies führt zu zwei widersprüchlichen Annahmen: Einerseits sollte hohe Kongruenz zwischen Motiven und Zielen unabhängig von der Ausrichtung auf Annäherung und Vermeidung zu höherem Wohlbefinden führen. Andererseits könnte man annehmen, dass Kongruenz zwischen Motiven und Zielen hinsichtlich Annäherung und Vermeidung zu einem additiven Effekt auf Wohlbefinden führt. Ergebnisse einer Studie mit $N = 82$ Gymnasiasten ($M = 19.2$ Jahre, 65% Frauen) sprechen deutlich gegen die erste und für die zweite Annahme. Personen, die eine hohe Kongruenz zwischen Motiven und Zielen hinsichtlich Vermeidungsmotivation zeigen, weisen das niedrigste Wohlbefinden auf, Personen mit hoher Kongruenz der Annäherungsmotivation dagegen die höchste ($F(3,78) = 4.61, p = .01$). Zusätzliche Analysen zeigen, dass dieser Effekt vor allem auf das Anschlussmotiv bzw. Anschlussziele zurückzuführen ist.

[abstract 43]

Die Child Behavior Check List, ihre prädiktive Aussagekraft und diskriminative Gültigkeit auf klinische Diagnosen

Portmann^{1,2}, P.; Winkler Metzke², Ch. & Steinhausen², H.-C.

¹Klinische Psychologie und Psychotherapie, Psychologisches Institut, Universität Zürich

²Psychopathologie des Kindes- und Jugendalters, Zentrum für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Universität Zürich

Einleitung: Ziel dieser Arbeit war die Unterscheidung und Vorhersage von klinischen Diagnosen nach ICD-10 durch den Eltern-Fragebogen „Child Behavior Check List“.
Methode: Zur Bearbeitung dieses Themas lagen klinische Daten des KJPD Zürich aus den Jahren 1994-2004 vor. Parallel dazu wurden Daten aus einer Feldstichprobe, der Zürcher Adoleszenten-Psychologie und Psychopathologie-Studie (ZAPPS) aus dem Jahre 1994 untersucht. Verschiedene aktuelle Studien, die sich diesen Fragestellungen gewidmet hatten, wurden in dieser Arbeit aufgegriffen. Darauf aufbauend wurden die Fragestellungen generiert. **Ergebnisse:** Es ergaben sich deutliche Übereinstimmungen mit den Ergebnissen der dargestellten Forschungsliteratur. So zeigten sich signifikante *Zusammenhänge* der CBCL-Syndromskala ‚externalisierende Störungen‘ mit den Diagnosen für hyperkinetische und disruptive Störungen. Weiterhin wurde die *diskriminative Validität* der einzelnen CBCL-Skalen für verschiedene Diagnosegruppen überprüft. Auch hier konnten Ergebnissen der berichteten Studien repliziert werden. So liessen sich Verhaltensauffälligkeiten (externalisierende Störungen wie hyperkinetische und disruptive Störungen) gut durch die CBCL-Skalen ‚Aufmerksamkeitsprobleme‘, ‚Aggressive Probleme‘ und ‚regelbrechendes Verhalten‘ von anderen Störungsgruppen unterscheiden. In einem letzten Schritt wurde die *Vorhersagekraft* der CBCL-Skalen für klinische Diagnosen untersucht. Dabei erwies sich die CBCL-Skala ‚Aufmerksamkeitsprobleme‘ am aussagekräftigsten für die Prädiktion einer hyperkinetischen Störung, die CBCL-Skala ‚Angst/Depressivität‘ für die Prädiktion von Angst-Störungen. **Diskussion:** Gesamthaft konnte über alle Berechnungsarten hinweg die diskriminative und prädiktive Validität der CBCL-Syndromskala ‚externalisierende Störungen‘ für die Störungsgruppen der hyperkinetischen und disruptiven Störungen, sowie der CBCL-Syndromskala ‚internalisierende Störungen‘ für die affektiven und Angststörungen nachgewiesen werden.

Literatur:

Achenbach, T. M. (1979). The Child Behavior Profile: an empirically based system for assessing children's behavioral problems and competencies. *Int. Journal Mental Health*, 7, 24-42.

Hudziak, J.J., Copeland, W., Stanger, C., Wadsworth, M. (2004). Screening for DSM-IV externalizing disorders with the Child Behavior Checklist: a receiver-operating characteristic analysis. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 45 (7), 1299- 1307.

[abstract 44]

**Was haben berufliche Interessen und Intelligenz gemeinsam?
Zwei Erfassungsmethoden im Vergleich**

René Proyer

Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik

Einleitung

In der Berufsinteressentheorie von J. L. Holland (1997) werden sechs Interessenrichtungen unterschieden, anhand derer Berufe und berufliche Umwelten klassifiziert werden können. Ackerman und Heggstad (1997) berichten in einer Metaanalyse von stabilen Beziehungen zwischen Raumvorstellung und mathematischen Fähigkeiten und praktisch-technischen sowie intellektuell-forschenden Interessen (sowie zwischen Rechnen und konventionellen Interessen), mechanische Fähigkeiten waren mit praktisch-technischen Interessen verbunden, verbale Fähigkeiten am höchsten mit künstlerischen und intellektuell-forschenden Interessen. Konventionelle (abgesehen von der Rechenfähigkeit) und soziale Interessen wiesen eher vernachlässigbare oder negative Korrelationen mit Fähigkeitsmassen auf. Diese Ergebnisse stützen sich mehr oder weniger ausschliesslich auf Interessenfragebogen. Durch den Einsatz einer alternativen Erfassungsmethode (nonverbaler Test) soll geprüft werden, ob sich die beschriebenen Zusammenhänge auch über verschiedene Methoden hinweg finden lassen.

Methode

In einem korrelativen Design werden die Beziehungen zweier Interessenfragebogen, eines nonverbalen Interessentests und einer Intelligenztestbatterie zueinander erfasst. Es werden Daten von $N = 138$ Testpersonen (Alter zwischen 20 und 42, $MW = 26.59$) berichtet.

Ergebnisse

Die Ergebnisse lassen sich gut in die berichtete Literatur einbetten. Vor allem die positive Beziehung zwischen Raumvorstellung und praktisch-technischen sowie intellektuell-forschenden Interessen konnten in den Daten wieder gefunden werden.

Diskussion

Der positive Zusammenhang zwischen Raumvorstellung und praktisch-technischen sowie intellektuell-forschenden Interessen konnte über verschiedene Methoden hinweg bestätigt werden. Daher kann man hier von einer gut abgesicherten Beziehung ausgehen, die sich nicht durch einen systematischen Fehler erklären, der durch den mehr oder weniger ausschliesslichen Einsatz einer Methode bedingt sein könnte.

Literatur

Ackerman, P. L. & Heggstad, E. D. (1997). Intelligence, personality and interests: evidence for overlapping traits. *Psychological Bulletin*, 121, 219-245.

Holland, J. L. (1997). *Making vocational choices* (3rd ed.). Odessa, FL: Psychological Assessment Resources.

[abstract 45]

The influence of age and gender on performance and response bias in airport baggage screening

J. Riegelnicg & A. Schwaninger

Allgemeine Psychologie (Kognition)

X-ray screening is an essential component of airport security. In this study we investigated influence of age and gender on detection performance (sensitivity) and response bias in x-ray screening. Airport security screeners were tested with the Object Recognition Test (ORT). The ORT consists of x-ray images of passenger bags that contain guns and knives in different views with different superposition and complexity levels. 410 screeners participated in this study. The results show that age and detection performance (sensitivity measured using A') correlate negatively. Moreover, analysis of response bias (criterion measure B'') showed that women tended to be more risk averse than men. On average, women had higher hit rates but also higher false alarm rates. However, the detection performance (sensitivity) was similar between man and women. Only a small difference was found for one screener group (CBS) favoring males, whereas for the other group (HBS) no gender difference was found regarding detection performance.

[abstract 46]

Effects of musical training on auditory mismatch negativitiy (MMN) in Suzuki children

Ringli, M., Meyer, M., Baumann, S. & Jäncke, L.

Department of Neuropsychology

Recent studies using the auditory mismatch negativity (MMN) reported superior preattentive auditory processing in adult musicians compared to musical novices. So far little is known about the effect of long-term musical training on the preattentive auditory functions in children. In this study we recorded the MMN evoked by violin and pure sine-wave tones in a group of 7.5 – to 12-year old children who either participated in Suzuki violin lessons or have not subject to musical training.

Deviant tones differed from standard conditions in intensity, duration, and frequency.

Suzuki children showed larger MMN amplitudes and shorter latencies to timbre tones than to pure tones, where amplitude and latency did not significantly differ between conditions in the control group. In addition, MMN amplitudes to timbre tones in Suzuki children clearly surpassed amplitudes in controls, but were not different in the pure tone condition. No significant differences between groups were found for latencies in any condition. This findings indicate a profound influence of instrumental training on preattentive auditory discrimination processes, which can even be shown in the brain of children this age.

Moreover our data implies that musical experience affects auditory function not generally but in a very specific manner. Stronger effects for amplitudes than for latency may point to different developmental levels, indicating greater influence of musical training on accuracy than speed of auditory discrimination processes.

[abstract 47]

Evaluation des Fragebogens zur Erfassung Funktioneller Somatischer Syndrome (FSS)

Ruoss¹, D., Durrer², B., Ehlert¹, U., von Känel², R. & Gaab¹, J.

¹Klinische Psychologie und Psychotherapie
Universität Zürich

²Medizinische Abteilung für Psychosomatik und Rehabilitation
Inselspital Bern

Einleitung Medizinisch unerklärbare körperliche Beschwerden können zum jetzigen Zeitpunkt auf zwei verschiedene Arten klassifiziert werden: Entweder symptomspezifisch als Funktionelle Somatische Syndrome oder zusammenfassend als eine Somatoforme Störung. Wie dieses Problem in Zukunft gehandhabt werden soll, ist Gegenstand aktueller Diskussionen. Der von Kappeler (2003) entwickelte FSS-Fragebogen erhebt systematisch die Symptome 16 verschiedener Funktioneller Somatischer Syndrome und ermöglicht somit, in breit angelegten Studien die Überschneidungen und Unterschiede in den verschiedenen Syndromen zu untersuchen.

Ziel Ziel dieser Studie ist einerseits, den FSS Fragebogen von Kappeler (2003) zu validieren, zu überarbeiten und Erweiterungen anzubringen, andererseits die Verteilung der Funktionellen Somatischen Syndrome bei Patienten zu untersuchen. Ebenso wird untersucht, ob ein Zusammenhang zwischen unerklärbaren Somatischen Syndromen und psychischen Störungen wie Angst und Depression zu finden ist.

Methode Für die Studie wurden zwei Fragebogen eingesetzt: der FSS-Fragebogen (Kappeler, 2003) und die HADS (Zigmond & Snaith). Zudem wurde zur Überprüfung des FSS-Fragebogens zu jedem Syndrom eine Fallvignette erstellt und diese mittels Syntax überprüft.

Ergebnisse Der FSS-Fragebogens wurde um verschiedenste Diagnosen erweitert. Ebenso wurden die Symptome in 5 Kategorien eingeteilt und das Eruiieren eines Gesamtscores ermöglicht. In Bezug auf die psychometrische Evaluation kann festgehalten werden, dass sowohl die Stabilität des FSS als auch die interne Konsistenz des Gesamtscores zufriedenstellend sind und der FSS-Fragebogen als Screening sehr präzise Resultate liefert. Die einzelnen Funktionellen Somatischen Syndrome jedoch liefern nicht alle zufriedenstellende interne Konsistenzen. Der in der Literatur oft postulierte Zusammenhang zwischen Angst, Depression und Funktionellen Syndromen konnte bestätigt werden.

Diskussion Insgesamt kann gesagt werden, dass die Daten dieser Studie den Vorschlag von Rief und Hiller (1999) unterstützen, die Somatoformen Störungen in drei Subtypen aufzuteilen in a) multiple somatische Symptome, b) Hypochondrie und c) spezifische Somatoforme Störungen.

Literatur

Kappeler, A., Ehlert, U. & Gaab, J. (2003). *Generierung eines Fragebogens zu funktionellen somatischen Syndromen*. Lizarbeit, Universität Zürich, Psychologisches Institut, Abt. Klinische Psychologie II.

Rief, W. & Hiller, W. (1999). Toward empirically based criteria for the classification of somatoform disorders. *Journal of psychosomatic research*, 46 (4), 507-18.

Zigmond, A. S. & Snaith, R. P. (1983). The Hospital Anxiety and Depression Scale. *Acta Psychiatrica Scandinavica*, 67, 361-37.

[abstract 48]

Ethik in Verhandlungen: Wie „Geschützte Werte“ den Verhandlungsverlauf und -ergebnisse beeinflussen

Ryf, B.; Tanner, C. & Binder, J.

Kognitive Sozialpsychologie, Psychologisches Institut,
Universität Zürich
University of Sussex

Ziel dieser Untersuchungen ist es, zwei bislang weitgehend getrennte Forschungsbereiche, Verhandlungen und Werte, zusammenzuführen. In der Verhandlungsforschung werden vorwiegend reine Interessenskonflikte thematisiert und Wertkonflikte, als heisse Eisen, eher vernachlässigt (Thompson & Gonzalez, 1997; Harinck & de Dreu, 2004). Interessenskonflikte befassen sich mit der Verteilung von Ressourcen, wobei sämtliche Inhalte als verhandelbar und für Kosten-Nutzen Abwägungen offen gelten. Studien, welche sich “ Geschützten Werten” (Protected Values, PV) beschäftigen, zeigen jedoch, dass bei Entscheidungen, welche moralische Aspekte tangieren, entsprechende Abwägungen vehement abgelehnt werden. Dies geschieht insbesondere dann, wenn Werte oder Güter als unersetzbar, nicht kompensierbar und damit als nicht verhandelbar gesehen werden (Tetlock, 1996). Mit dieser Untersuchungsreihe konnte zum ersten Mal ein verhaltensbezogenes und prozessorientiertes Merkmal von PV empirisch nachgewiesen werden. Als Untersuchungsparadigma diente eine leichte Abwandlung des experimentellen Verhandlungsspiels von Pruitt und Lewis, 1975 (multiple-issue negotiation task). Personen mit PV sind bei bestimmten Themen harte und unnachgiebige Verhandlungspartner. Sie machten signifikant weniger Zugeständnisse, obwohl alle ProbandInnen denselben extrinsischen Anreiz hatten, bei einer Verhandlung ein vorgegebenes Thema zu ,verteidigen’. Das bedeutet, Personen mit PV liessen sich von den Gegenangeboten eines fiktiven Verhandlungspartners weniger beeinflussen. Zur Unterstützung dieses Befunds lässt sich ein sozialer Wahrnehmungseffekt anführen. Anhand einer Liste von Eigenschaftsadjektiven (semantisches Differential) wurde sein eigenes Verhalten während der Verhandlung sowie das seines Verhandlungspartners eingeschätzt. Es ist klar erkennbar, dass Personen mit PV ihre Verhandlungspartner als unethischer und unmoralischer wahrnehmen, verglichen mit Personen, die kein PV haben. Dies zeigt auf, dass Personen mit PV nicht nur bei sich selber hohe ethische Standards einfordern, wie in der Verhaltensmessung erkennbar war, sondern dies in reziproker Weise auch bei ihren Mitmenschen bzw. Verhandlungspartnern tun. Für die Abgrenzung von einem generellen ‚egocentric bias’ ist zu sagen, dass bei Eigenschaften wie Fairness, Kooperation und Kompetenz keine signifikanten Unterschiede auftraten. Dies war eher bei Eigenschaften wie Glaubwürdigkeit und Ehrlichkeit der Fall. Ausserdem ist dieser Effekt nicht bei der intra- sondern interpersonalen Wahrnehmung zu finden. Die Moral der Geschichte ist, dass man Wertkonflikte nicht ausser Acht lassen sollte. Denn sobald es sich um eine Frage der Moral handelt, wird sich, verglichen mit Interessenskonflikten, eine Lösungsfindung erheblich erschweren, wenn man diese auf dem gewohnten Weg angeht.

[abstract 49]

**Wie Psychotherapie wirkt...
Allgemeine Wirkfaktoren der Psychotherapie**

Saltzwedel, G., Berger, S., Ehlert, U. & Gaab, J

Klinische Psychologie und Psychotherapie,
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Hintergrund: Dass Psychotherapie wirkt, ist schon lange kein Geheimnis mehr; vielmehr drängt sich die Frage nach dem „wie“ der Wirkung auf. Hier hat nun der renommierte Forscher Klaus Grawe weder Kosten noch Mühen gescheut und in einer aufwendigen Metaanalyse sämtliche Studien untersucht, die zur psychotherapeutischen Wirksamkeit bis in das Jahr 1989 durchgeführt wurden. Methodisch umstritten aber doch mit der am grössten möglichen Fülle von empirischen Daten im Hintergrund, spricht er auf dem hamburger Psychotherapiekongress 1994 erstmals über die von seinem Forscherteam herausfiltrierten Wirkfaktoren. Diese nennt er Ressourcenaktivierung, Problemaktualisierung, Problembewältigung und Motivationale Klärung. Später wurden sie integriert in das „Modell für allgemeine Psychotherapie“ von Orlinsky et al. **Ziel:** In dieser Arbeit, welche Teil der SWISSIT – Studie ist, soll herausgefunden werden, ob die von Grawe postulierten vier allgemeinen Wirkfaktoren von Psychotherapie in dem zur Anwendung gekommenen Kognitiv-verhaltenstherapeutischen Stressbewältigungstraining (CBSM) nachzuweisen sind. Hierfür haben 28 HIV-positive Personen dieses Training durchlaufen. **Methode:** Der Studienaufbau folgt streng dem kontrolliert randomisierten Untersuchungsdesign. – Fragebogenerhebungen (BSI, PSS, HADS sowie MOS-HIV → Erhebung des Ausmasses an Beschwerden) erfolgten jeweils zum Baseline-, Post- und Follow-up-Messzeitpunkt. Die Prozessfragebögen (PSB/GSB → Erhebung der Wirkfaktoren) wurden nach jeder CBSM-Sitzung eingesetzt. Zusätzlich kam die GAS zum Einsatz, zur Bestimmung des subjektiven Erfolgsmasses. **Ergebnisse:** In Bearbeitung. **Diskussion:** Die empirisch gut abgesicherten Wirkfaktoren legen die Vermutung nahe, dass sie wenigstens zum Teil im Rahmen des CBSM aktiviert werden, v.a. dann, wenn es aufgrund dieses Trainings zu einer Verbesserung des Beschwerdeausmasses kommen sollte.

Literatur: Grawe, K. (1998). *Psychologische Therapie*. Bern:Hogrefe.
Grawe, K., Donati, R., & Bernauer, F. (1994). *Psychotherapie im Wandel. Von der Konfession zur Profession* (3.Aufl.). Göttingen: Hogrefe Verlag für Psychotherapie.
<http://www.psychotherapie.org>

[abstract 50]

Evaluation einer personzentrierten Gruppentherapie für Kinder und Jugendliche
Eine Studie am Zentrum für Kinder- und Jugendpsychiatrie in Zürich

Barbara Samson^{1&2}, Susanne Eschmann², Christoph Käppler²,
Bettina Jenny², Hans-Christoph Steinhausen²

¹Allgemeine Psychologie, Psychologisches Institut, Universität Zürich

²Abteilung Psychopathologie des Kindes- und Jugendalters, Zentrum für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Universität Zürich

Bislang wurden kaum Gruppentherapien des personzentrierten Ansatzes für Kinder und Jugendliche evaluiert (Schmidtchen, 2002). Auch ist die Evaluation von praxisbezogenen Therapien äusserst selten, beziehen sich doch die meisten Effektivitätsstudien auf unter Laborbedingungen durchgeführte Therapien (Heekerens, 2002). Daher leistet diese Studie sowohl einen Beitrag zur Evaluation der personzentrierten Gruppentherapien für Kinder und Jugendliche als auch zur Evaluation der Effektivität von Therapien für Kinder und Jugendliche in der Praxis im Allgemeinen. Ziel dieser Arbeit ist es, die Effektivität der am Zentrum für Kinder- und Jugendpsychiatrie in Zürich durchgeführten personzentrierten Gruppentherapie für Kinder und Jugendliche zu evaluieren. Es wurden insgesamt sieben Therapiegruppen untersucht, welche aus je fünf bis sechs Jungen im Alter von 7-12 Jahren mit sozialen Verhaltensauffälligkeiten bestanden. Die Gesamtstichprobe bestand aus 33 Kindern. Die Untersuchungen wurden jeweils vor und nach der Therapie und zu zwei halbjährlichen Katamnesen durchgeführt. Auch wenn eine Kontrollgruppe aus praktischen Gründen nicht mit einbezogen werden konnte, sprechen die Befunde für die Wirksamkeit dieser Therapieform: Die meist hohen Effektstärken belegen deutliche Veränderungen während des Therapie- und Katamnesezeitraums. Die Verhaltensstörungen (Aggressivität, soziale Probleme etc.) konnten auf ein subklinisches Level abgebaut werden.

[abstract 51]

Auswirkungen eines Stressmanagementtrainings bei HIV-Patienten mit HAART auf die psychoendokrine Stressreaktion

Schad, T¹., Berger, S¹., Battegay, M²., Regli³, D., Vernazza⁴, P., Weber⁵, R., Zellweger⁶, C., Ehlert¹, U., Gaab¹, J.

¹Klinische Psychologie und Psychotherapie, Universität Zürich, ²Abteilung für Infektiologie, Universitätsspital Basel, ³Institut für Psychologie der Universität Bern, ⁴Fachbereich der Infektiologie, Kantonsspital St. Gallen, ⁵Abteilung Infektionskrankheiten und Spitalhygiene, Universitätsspital Zürich, ⁶Klinik und Poliklinik für Infektiologie, Inselspital Bern

Als potentielle Mediatoren für die Gesundheit und das Wohlbefinden stehen stressbedingte physiologische Prozesse, wie die Aktivität und Reaktivität der Hypothalamus-Hypophysen-Nebennieren-Achse (HHNA) und des Autonomen Nervensystems im Focus des aktuellen Forschungsinteresses. In der HIV-Forschung zeigten psychoneuroimmunologische Untersuchungen, dass Veränderungen in der neuroendokrinen und autonomen Stressreaktion in Zusammenhang mit HIV-spezifischen Parametern stehen und somit einen Einfluss auf die HIV-Progression haben (Cole et al 2001; Grinspoon et al. 2001)

Das Ziel dieser Studie ist es daher, die Wirkung eines Stressmanagementtrainings auf die psychoneuroendokrine Stressreaktion bei HIV-Patienten, um im weiteren deren Auswirkung auf HIV-spezifische Parameter zu evaluieren.

Methode

An der Studie (randomisiert-kontrolliertes Design) nahmen 84 männliche und weibliche HIV-infizierte Personen mit HAART (highly active antiretroviral therapy) teil. Die teilnehmenden Patienten wurden über die Kooperationszentren der „SWISS HIV Cohort Study“ (SHCS) rekrutiert. Fast alle Teilnehmer (Stressmanagement-Gruppe und Wartekontrollgruppe) absolvierten einen standardisierten psychosozialen Stresstest (TSST Trier Social Stress Test).

Resultate:

Das Stressbewältigungstraining führte zu einer verminderten Speichelcortisolreaktion im TSST bei der Treatmentgruppe im Vergleich zur Kontrollgruppe. Im Gegensatz dazu konnten wir keine Unterschiede in der Plasmacortisolreaktion nachweisen. Auch die ACTH-Reaktion zeigte keinen Unterschied zwischen den beiden Gruppen.

Diskussion:

Die Befunde deuten auf einen leichten bis keinen Einfluss des Stressbewältigungstrainings bei Personen mit HIV hin. Möglicherweise wirken HAART, anderen Medikamente und zusätzliche Krankheiten als Mediatoren auf die Stressreaktivität ein und sind für die obigen Ergebnisse verantwortlich.

[abstract 52]

Product Placements: Inattentional Blindness und Reaktanz

Schaub, R., Hürlimann, P. & Reips U.-D.

Sozial- und Wirtschaftspsychologie

Abstract. Basierend auf Mere Exposure (Zajonc, 1968) und dem Inattentional Blindness-Effekt (Simons & Chabris, 1999) untersuchen die Autoren die positive und negative (reaktante) Werbewirkung von Product Placements auf die Einstellung und das Kaufverhalten. In zwei Web-Experimenten betrachten die Versuchspersonen je ein kurzes Video und müssen dabei eine Zähl-Aufgabe lösen. Im ersten Web-Experiment sind die Product Placements so im Video platziert, dass die Aufmerksamkeit der Versuchspersonen durch die Aufgabe stark auf die Product Placements gelenkt wird. Dadurch werden diese von sehr vielen Versuchspersonen wahrgenommen, was die gezielte Untersuchung des Auftretens von Reaktanz ermöglicht. Es wird ausserdem geprüft, ob eine vorherige Ankündigung der Product Placements einen Einfluss auf die Einstellung und das Kaufverhalten hat. Im zweiten Web-Experiment sind die Product Placements ausserhalb des Aufmerksamkeitsfokusses platziert. In Zusammenhang mit der zu lösenden Zähl-Aufgabe bewirkt dies, dass nur wenige Versuchspersonen die Product Placements bemerken (Inattentional Blindness-Effekt). In beiden Experimenten wird, zusätzlich zu einer Kontrollbedingung ohne Produkt, in fünf Bedingungen systematisch die Auftretenshäufigkeit der Product Placements variiert (Mere Exposure-Effekt). Die Wirkung der Product Placements wird implizit und explizit gemessen. Es soll eine Interaktion zwischen Aufmerksamkeitsfokus, Auftretenshäufigkeit des Produkts und Ankündigung der Product Placements gezeigt werden. Bei einem zu häufigen Auftreten von Product Placements im Aufmerksamkeitsfokus wird Reaktanz erzeugt, welche durch eine vorherige Ankündigung abgeschwächt werden kann. Beim Auftreten eines Inattentional Blindness-Effekts wird sich die Präferenz zu dem im Video gezeigten Produkt verlagern (positive Werbewirkung). Die beiden Web-Experimente sind unter [<http://psych-wextor.unizh.ch:8080/phu/1/index.html>] und [<http://psych-wextor.unizh.ch:8080/phu/2/index.html>] einseh- und erlebbar.

[abstract 53]

Evaluation eines Gruppentrainings für Patienten mit bipolaren Störungen zur Verbesserung der Lebensqualität und Veränderung der Ernährungs- und Bewegungsgewohnheiten in Bezug auf das metabolische Syndrom

Olga Schmidhauser¹, Kornelia Gillhoff², Susann Aepli¹, Ulrike Ehlert¹, Joachim Tholuck², Claudia Toccoli¹, Waldemar Greil² & Jens Gaab¹

¹ Universität Zürich

² Psychiatrische Privatklinik Sanatorium Kilchberg

Einleitung

Das metabolische Syndrom wurde bei Patienten mit einer Störung aus dem bipolaren Spektrum vor und nach einem Gruppentraining, welches im Zeitraum März 2005 bis August 2005 stattfand, untersucht. Einerseits wurde die Prävalenz des metabolischen Syndroms in der Gesamtstichprobe vor dem Gruppentraining eruiert und andererseits wurde der Effekt des Gruppentrainings auf das metabolische Syndrom bei bipolaren Patienten untersucht.

Methoden

29 bipolare Patienten wurden im Rahmen eines Gruppentrainings zur Verbesserung der Lebensqualität sowie zur Veränderung der Ernährungs- und Bewegungsgewohnheiten randomisiert der Interventionsgruppe (N =13) oder der Kontrollgruppe (N =16) zugeteilt. Die Daten, welche für die Erfassung des metabolischen Syndroms nach der Definition der *National Cholesterol Education Program Expert Panel on Detection Evaluation and Treatment of High Blood Cholesterol in Adults (NCEP ATP III)* notwendig sind, wurden vor Beginn und nach dem Gruppentraining erhoben.

Ergebnisse

Die Prävalenz des metabolischen Syndroms zu Beginn beträgt gemäss Definition der NCEP ATP III 44.8%. Der positive Einfluss der Intervention auf das metabolische Syndrom kann statistisch nicht bestätigt werden, die Veränderungen in der Interventionsgruppe scheinen jedoch viel versprechend zu sein.

Diskussion

Die hohe Prävalenz des metabolischen Syndroms bei bipolar erkrankten Patienten aus dem Grossraum Zürich, die ein Interesse an der Veränderung ihrer Ernährungs- und Bewegungsgewohnheiten haben, zeigt, dass eine Notwendigkeit für eine Intervention besteht. Anhand Folgedaten soll ermittelt werden, ob der gefundene positive Effekt der Intervention auch statistisch belegt werden kann.

Literatur

NCEP ATP III: Expert Panel on Detection, Evaluation, and Treatment of High Blood Cholesterol in Adults. (2001). Executive summary of the third report of the national cholesterol education program (NCEP) Expert panel on detection, evaluation, and treatment of high blood cholesterol in adults (adult treatment panel III). *American Medical Association*, 285 (19), 2486-2497.

[abstract 54]

Einfluss von Melatonin auf stressinduzierte Gedächtniseffekte und psychobiologische Reaktivität auf Stress

Maria Spillmann, Carmen Bärtschi, Ulrike Ehlert & Petra H. Wirtz

Klinische Psychologie und Psychotherapie, Psychologisches Institut, Universität Zürich

Einleitung Gedächtniskonsolidierung und -abruf sind kognitive Prozesse, welche durch den Hippocampus vermittelt werden. Befunde zeigen, dass diese beiden Prozesse durch psychologischen Stress aufgrund von erhöhter Cortisol- und Noradrenalinsekretion moduliert werden. Einerseits erhöht pharmakologisch verabreichtes Cortisol die *Gedächtniskonsolidierung*. Andererseits wurden unter stressinduziert erhöhten Cortisolspiegeln verminderte *Gedächtnisabrufleistungen* festgestellt. Diese beiden Gedächtniseffekte von Cortisol scheinen von gleichzeitiger noradrenerger Aktivierung der basolateralen Amygdala abzuhängen. Eine Pilotstudie zeigte, dass die einmalige Gabe des Zirbeldrüsenhormons Melatonin in einer Stresssituation eine verringerte Herzrate herbeiführte, was möglicherweise durch unterdrückte Noradrenalinausschüttung verursacht war.

Mittels der vorliegenden Studie sollte untersucht werden, ob eine einmalige Gabe von Melatonin die Gedächtniseffekte von Cortisol, d.h. erhöhte Konsolidierung und verminderter Abruf, durch Unterdrückung noradrenerger Ausschüttung in einer psychosozialen Stresssituation aufhebt.

Methode 53 junge Männer wurden randomisiert einer Experimental- oder Placebogruppe zugeteilt. Der Experimentalgruppe wurden 60 Minuten vor Stress 3 mg Melatonin verabreicht. Die Teilnehmer wurden einem psychosozialen Stresstest (Trier Social Stress Test, TSST) ausgesetzt, bestehend aus freier Rede und Kopfrechnen vor Publikum. Die physiologischen Messungen umfassten Noradrenalin, Adrenalin, Herzrate und Blutdruck sowie Speichelcortisol. Stresseffekte auf den Gedächtnisabruf wurden 15 min nach Stress durch Abruf- und Wiedererkennungstests von zuvor gelernten Wörtern getestet. 24 Stunden nach Stress wurde die Gedächtniskonsolidierung von Gegenständen, welche während des Stresstests zum ersten Mal gesehen wurden, mittels Abruf- und Wiedererkennungstests untersucht.

Ergebnisse Die Experimentalgruppe unterschied sich weder basal noch in Reaktion auf Stress bezüglich physiologischer Parameter von der Kontrollgruppe. Lediglich die Herzrate war in der Melatoningruppe vor und nach Stress signifikant tiefer ($p \leq .020$). Die Melatoningruppe zeigte unter Stress eine verbesserte Konsolidierungsleistung ($p = .001$) und eine tendenziell verminderte Abrufleistung ($p = .053$). Diese Gedächtniseffekte wurden nicht durch Stresshormone vermittelt.

Diskussion Diese Ergebnisse lassen vermuten, dass Melatonin stressinduzierte Gedächtniseffekte verstärkt. Dieser Effekt erfolgt möglicherweise über direkte Wirkung von Melatonin auf den Hippocampus. Zudem wird spekuliert, dass Melatonin die kardiovaskuläre Aktivität nicht über Catecholamin-vermittelte Mechanismen beeinflusst, sondern direkt über Melatoninrezeptoren im Bereich des Herzens.

[abstract 55]

Motivationale Kompetenz und Anreize im Badminton

Steiner, M. & Schüler, J.

Allgemeine Psychologie (Motivation)

Theoretischer Hintergrund. Motivationale Kompetenz bezeichnet die Fähigkeit, aktuelle und künftige Situationen so mit den eigenen Tätigkeitsvorlieben in Einklang zu bringen, dass effizientes Handeln auch ohne Willensanstrengung möglich wird (Rheinberg, 2002). Das wichtigste Charakteristikum motivationaler Kompetenz ist die Übereinstimmung impliziter und expliziter Motive, die hier als Operationalisierung motivationaler Kompetenz herangezogen wird. In der vorliegenden Untersuchung wurde das Konstrukt der motivationalen Kompetenz in einer korrelativen Feldstudie mit Badmintonspielern untersucht. Es wurde angenommen, dass motivational kompetente Personen im Vergleich zu weniger kompetenten Personen beim Badmintonspielen mehr Tätigkeitsanreize wahrnehmen und mehr Flow erleben – als eine besondere Form des Tätigkeitsanreizes – berichten (Flow-Hypothese zur Motivationalen Kompetenz). Zudem wurde vermutet, dass Leistungssportler Tätigkeitsanreize höher einschätzen und mehr Flow erleben als Hobbyspieler (Hypothese zum Expertiseeffekt des Flowerlebens).

Methode. Um die Tätigkeitsanreize des Badmintons messen zu können, wurde ein spezifischer Fragebogen auf der Grundlage von 9 standardisierten Interviews, aus denen sich ein Anreizprofil des Badmintonsports ableiten ließ, entwickelt. In einer anschließenden Untersuchung füllten 131 Badmintonspieler aller Leistungsklassen zu Beginn des Trainings den Fragebogen zu Anreizen im Badminton aus. Während des Spielens wurde das Training zweimal unterbrochen und das Flowerleben (FKS) erhoben. Am Ende des Trainings füllten die Spieler Fragebögen zur Messung der impliziten (MMG) und expliziten (PRF) Leistungs-, Macht- und Anschlussmotive aus.

Ergebnisse. Motivational kompetente Personen erlebten im Leistungs- und Machtbereich signifikant mehr Flow als Personen mit niedriger motivationaler Kompetenz. Für den Leistungsbereich zeigte sich, dass der Zusammenhang zwischen der Motivationalen Kompetenz und dem Flowerleben durch Tätigkeitsanreize moderiert wird. Experten schätzten die badmintonspezifischen Tätigkeitsanreize signifikant höher ein als Hobbyspieler. Allerdings unterschieden sich die beiden Gruppen nicht im Bezug auf ihr Flowerleben während des Spielens.

[abstract 56]

**Prädiktoren internalisierender und externalisierender
Störungen im Jugendalter**

Stöcklin^{1,2}, S., Oberhänsli^{1,2}, B.; Winkler Metzke², Ch. &
Steinhausen², H.-C.

¹Angewandte Psychologie, Psychologisches Institut, Universität
Zürich

²Psychopathologie des Kindes- und Jugendalters, Zentrum für
Kinder- und Jugendpsychiatrie, Universität Zürich

Einleitung: Ziel dieser Arbeit war anhand des Fragebogens für Jugendliche differentielle Prädiktoren internalisierender und externalisierender Störungen in einer klinischen und einer repräsentativen Stichprobe zu suchen. Der Fragebogen für Jugendliche erfasst mittels des Youth Self Reports (YSR) und der Allgemeinen Depressionsskala (ADS) die psychische Befindlichkeit der Jugendlichen sowie anhand sechs psychosozialer Skalen weitere Einflussgrößen psychischer Störungen die psychische Befindlichkeit der Jugendlichen. Im Einklang mit der Literatur zeigte sich, dass die Ergebnisse...**Methode:** Für die Untersuchung lagen klinische Daten von N=632 Patienten des KJPD Zürich aus den Jahren 1994-2004 vor. Parallel dazu wurden Daten von N=632 Probanden aus einer Feldstichprobe, der Zürcher Adoleszenten-Psychologie und Psychopathologie-Studie (ZAPPS) aus dem Jahre 1994 untersucht. **Ergebnisse:** Die meisten Ergebnisse entsprachen den Erwartungen und bestätigten vorliegende Literaturbefunde. Die Prädiktion internalisierender und externalisierender Störungen fiel erwartungsgemäss aus. Auch zeigten sich deutlich stärkere Zusammenhänge zwischen psychischen Störungen und den Fragebogenskalen in der klinischen Stichprobe als in der repräsentativen Stichprobe. In der klinischen Stichprobe fanden sich zudem mehr Prädiktoren als in der repräsentativen Stichprobe. Die Ausprägungen auf fast allen Skalen unterschieden sich hochsignifikant in den beiden Stichproben. Die Diskriminativität somit befriedigend aus. Zudem hatten sowohl die Stichprobenzugehörigkeit als auch das Geschlecht einen Einfluss auf fast alle Skalen. **Diskussion:** Insgesamt konnten in Übereinstimmung mit der Forschungsliteratur differentielle Prädiktoren für internalisierende und externalisierende Störungen sowie für die klinische und die repräsentative Stichprobe gefunden werden.

[abstract 57]

Zusammenhänge und Beeinflussbarkeit von Lebensqualität, sozialer Aktivität und Symptomatik bei bipolaren Patienten/innen – Ergebnisse der LQ-bip-StudieClaudia Toccoli¹, Kornelia Gillhoff², Susann Aepli¹, Ulrike Ehlert¹, Jens Gaab¹, Olga Schmidhauser¹, Joachim Tholuck² & Waldemar Greil²¹ Universität Zürich² Psychiatrische Privatklinik Sanatorium Kilchberg

Einleitung

Im Rahmen eines Gruppentrainings, welches im Zeitraum März 2005 bis August 2005 in der Psychiatrischen Privatklinik Sanatorium Kilchberg stattfand, wurden die Zusammenhänge zwischen der Symptomatik von erwachsenen Personen mit einer Erkrankung aus dem bipolaren Spektrum und der Lebensqualität sowie der sozialen Aktivität untersucht.

Methoden

29 bipolare Patienten/innen wurden im Rahmen eines Gruppentrainings zur Verbesserung der Lebensqualität sowie zur Veränderung der Ernährungs- und Bewegungsgewohnheiten randomisiert der Interventionsgruppe (N =13) oder der Kontrollgruppe (N =16) zugeteilt. Zur Erfassung der bipolaren Symptomatik wurden die zwei Selbstbeurteilungsinstrumente BDI (Beck Depression Inventory) und MSS (Mania Symptom Scale) sowie die beiden Fremdbeurteilungs-Fragebögen MADRS (Montgomery Asberg Depression Scale) und YMRS (Young Mania Rating Scale) eingesetzt. Die Lebensqualität wurde mit dem WHOQOL-BREF (World Health Organization Quality of Life – BREF) und die soziale Aktivität mit der SASS (Soziale Aktivitäts Selbstbeurteilungs-Skala) erhoben.

Ergebnisse

Die depressive Symptomatik (BDI) wirkt sich statistisch signifikant negativ auf die umweltspezifische Dimension der Lebensqualität der Studienteilnehmer/innen aus. Weiter steht die depressive Symptomatik (BDI, MADRS) mit der sozialen Aktivität in einem signifikanten negativen Zusammenhang, während auch die soziale Aktivität die depressive Symptomatik negativ zu beeinflussen vermag. Die Intervention nimmt keinen signifikanten Einfluss auf die bipolare Symptomatik oder auf die soziale Aktivität der Kursteilnehmer/innen, beeinflusst die soziale Dimension der Lebensqualität jedoch statistisch signifikant positiv.

Diskussion

Das Ziel der 6-monatigen Intervention, die allgemeine Lebensqualität von Patienten/innen mit Störungen aus dem bipolaren Spektrum zu steigern, konnte gemäss Evaluation zumindest ansatzweise verwirklicht werden. Eine Vergrößerung der Stichproben dürfte mit grosser Wahrscheinlichkeit zu signifikanten Befunden in diesem Bereich führen und statistisch gesicherte Nachweise erbringen, dass über die drei Module Fitness, Ernährung und Psychologie/Lifestyle eine Verbesserung der Lebenszufriedenheit bipolar erkrankter Personen erzielt werden kann.

[abstract 58]

Optimierung der Qualität von Holland-basierten Berufsfotos

Toggweiler, S.

Fachrichtung Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik,
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Theoretischer Hintergrund: Der Foto-Interessentest FIT von Toggweiler und Stoll (2002) ist ein nonverbales Instrument zur Messung von Berufsinteressen. Er basiert auf der Interessentypologie von Holland (1997) und den Berufsfeldern von Egloff (2005). Die Serie 2003 besteht aus 127 Berufsfotos von Gubler/Gerosa.

Fragestellungen: Die Herstellung von Berufsfotos derart, dass sie in der gewünschten Art und Weise funktionieren, ist nicht ganz einfach. Es stellt sich deshalb die Frage, ob es möglich ist, die im Foto-Interessentest FIT Serie 2003 enthaltenen Berufsfotos derart zu beschreiben, dass man damit gleichsam Aspekte ihrer psychometrischen Qualität erfassen und vorhersagen kann. Ist es möglich, brauchbare Kategorien für eine Beschreibung von Berufsfotos zu gewinnen? Können die Ergebnisse herbeigezogen werden, um präzise und verlässliche Aussagen für die künftige Gestaltung von Berufsfotos machen zu können? Wie präzise sind solche Vorhersagen?

Methode: Um die Fragestellungen zu beantworten wurde zuerst ein Analyseraster zur Beurteilung von Berufsfotos entwickelt. Anhand dieses Analyserasters wurden die 127 Berufsfotos von insgesamt 80 Ratern beurteilt, wobei für jedes Foto die Urteile von fünf Ratern vorliegen. Zur Beurteilung der Güte der einzelnen Items wird Cohens κ als Übereinstimmungskoeffizient bestimmt. Die brauchbaren Items werden anschliessend mittels Faktoren-, Skalen- und Itemanalysen zu Einschätzungsdimensionen gruppiert. Anhand dieser Einschätzungsdimensionen sollen schliesslich mittels multipler linearer Regressionen die Popularitäten und Trennschärfen der Berufsfotos aufgeklärt werden.

Ergebnisse: Aus dem ursprünglichen Analyseraster konnten insgesamt 39 Items mit $\kappa > .30$ beibehalten werden. Die internen Homogenitäten der anschliessend extrahierten neun Einschätzungsdimensionen nach Cronbachs Alpha betragen zwischen .84 und .95. Die multiplen Korrelationen R^2 bei der Aufklärung der *Popularität* anhand der Einschätzungsdimensionen des Analyserasters betragen .46 auf Basis der Gesamtstichprobe¹, .53 auf der Basis der Frauenstichprobe und .55 auf Basis der Männerstichprobe. Andererseits betragen die multiplen Korrelation R^2 bei der Aufklärung der *Trennschärfen* anhand der Einschätzungsdimensionen des Analyserasters auf Basis der Gesamtstichprobe zwischen .67 und .77 für die Holland-Dimensionen.

Diskussion: Die erreichten Varianzaufklärungen bestätigen die Wichtigkeit der extrahierten Einschätzungsdimensionen bzw. Gestaltungsaspekte. Popularität und Trennschärfe der Berufsfotos können vor dem Hintergrund der gefundenen Ergebnisse mit sehr hoher Varianzaufklärung prognostiziert, gezielt gestaltet und optimiert werden.

¹ Die Stichprobe bezeichnet hier im Zusammenhang mit den multiplen Regressionen jeweils, auf welcher Datenbasis die Popularitäten und Trennschärfen der Berufsfotos berechnet wurden.

[abstract 59]

**Körperliche Bestrafung in der Erziehung:
Folgen für die Kinder**

Melanie Wight

Gerontopsychologie, Lifespan Development,
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Die Folgen von körperlicher Bestrafung für die Entwicklung von Kindern in der Schweiz sind kaum bekannt. Ziel der Studie war eine Repräsentativerhebung zur Anwendung von Strafen in schwierigen Situationen mit dem eigenen Kind resp. den eigenen Kindern bei N = 1240 Eltern von bis zu sechzehnjährigen Kindern. Erfasst wurden die elterliche Neigung zur Körperstrafe, die von den Eltern selbst eingeschätzte Häufigkeit mit der sie körperlich strafen, von den Eltern tatsächlich realisiertes körperliches Bestrafungsverhalten sowie Verhaltensauffälligkeiten der Kinder. Mittels binärer logistischer Regressionsanalysen wurde der Einfluss von körperlicher Bestrafung auf verschiedene Verhaltensauffälligkeiten der Kinder untersucht. Die Ergebnisse zeigen keinen Zusammenhang zwischen körperlicher Bestrafung und (a) Problemen im Umgang mit Gleichaltrigen oder (b) weniger prosozialen Verhaltensweisen, aber deutlich erhöhte Risiken für (c) externalisierende Verhaltensauffälligkeiten (1.5), (d) Hyperaktivität (1.7) und (e) emotionale Probleme (0.8) bei körperbestraften Kindern. Der Befund negativer Auswirkungen körperlicher Bestrafung weist auf die Notwendigkeit spezifischer Präventionsprogramme hin, die in prospektiven Longitudinalstudien auf ihre positive Wirkung auf die Entwicklung psychischer Gesundheit über die Lebensspanne geprüft werden können.

[abstract 60]

Die Prävalenz der akuten Belastungsstörung bei Kindern nach Strassenverkehrsunfällen

Daniel Zehnder¹, Rainer Hornung², Markus A. Landolt¹

¹Universitäts-Kinderspital Zürich

²Psychologisches Institut der Universität Zürich

Einleitung

Verkehrsunfälle als objektiv und/oder subjektiv bedrohliche Ereignisse lösen bei betroffenen Kindern meist ausgeprägte Gefühle von Angst und Hilflosigkeit aus und erfüllen damit die Definitionskriterien für ein psychisches Trauma gemäss DSM-IV-TR. Obwohl Unfälle in westlichen Ländern mit zu den häufigsten Ursachen von Traumafolgestörungen gehören, liegen bisher keine Untersuchungen zur Prävalenz der akuten Belastungsstörung bei Kindern und Jugendlichen vor.

Methode

Im Zeitraum von 7 bis 10 Tagen nach einem Verkehrsunfall wurden in der vorliegenden explorativen Studie 61 Kinder und Jugendliche im Alter von 7 bis 16 Jahren (M=11.6 J., SD=2.9 J.) untersucht. Zum Einsatz kam das Interview zur Akuten Belastungsstörung bei Kindern und Jugendlichen (IBS-A-KJ).

Ergebnisse

Von 61 betroffenen Kindern erfüllten 14 (23.0%) alle Kriterien für die Diagnose einer akuten Belastungsstörung, 28 (45.9%) zeigten mindestens 3 dissoziative Symptome, 50 (82.0%) mindestens 1 intrusives Symptom, 43 (70.5%) mindestens 1 Symptom der Vermeidung und 47 (77.0%) mindestens 1 Symptom von erhöhtem Arousal. Die Ausprägung der akuten Belastungssymptomatik war bei den Mädchen signifikant stärker. Keine Korrelationen konnten zwischen der Häufigkeit akuter Belastungssymptome und dem Schweregrad der beim Unfall erlittenen Verletzungen gefunden werden. Mittelstarke Zusammenhänge traten hingegen zwischen subjektiven Bewertungsprozessen (Bedrohungs- und Schuldgefühle) und der Häufigkeit akuter Belastungssymptome zu Tage.

Diskussion

Unsere Befunde zeigen, dass nach einem Verkehrsunfall unabhängig vom Schweregrad der Verletzungen ein grosser Teil der Betroffenen unter akuten Belastungssymptomen leidet. In besonderem Masse sind Mädchen davon betroffen. Subjektive Bewertungsprozesse sind mit akuten Belastungssymptomen assoziiert. Da aufgrund der Literatur bekannt ist, dass eine akute Belastungsstörung häufig in eine posttraumatische Belastungsstörung mündet, sollten gefährdete Kinder möglichst bald nach einem Verkehrsunfall identifiziert werden. So ist es möglich, ihnen professionelle Hilfe zukommen zu lassen, damit im Sinne der sekundären Prävention die Entwicklung einer posttraumatischen Belastungsstörung verhindert werden kann.